Hattingen, den 14. November 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 46.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.




## Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

Unser Kaiserpaar weilt seit 3 Tagen in England und wird dort von Herrscher und Volk mit großen Ehren gefeiert. Als das Kaiserpaar den englischen Boden betrat, wurde der dichte Nebel, der bis dahin die Stadt und den Hafen Portsmouth umlagert hatte, von der Sonne verdrängt. Wenn man will, kann man diese Erscheinung für ein günstiges Vorzeichen halten; der Nebel des Vorurteils, der lange Zeit in Großbritannien gegenüber dem Deutschen Reiche bestanden hatte, beginnt sich zu zerstreuen. Ob die Sonne einer freundlichen Vetterschaft lange leuchten wird, kann nur die Zukunft lehren, aber es ist angenehm, feststellen zu können, daß sie augenblicklich am Himmel steht. Die zahlreichen Preßäußerungen, die Kaiser Wilhelm in Portsmouth und Schloß Windsor begrüßten, sind von außergewöhnlicher Liebenswürdigkeit. Was an ihnen besonders ins Auge fällt, ist die Tatsache, daß sie, der unvermeidlichen Nebensätze entkleidet, ausschließlich der Persönlichkeit des Kaisers gelten. Man hat sich also jenseits des Kanals noch immer nicht von der Auffassung befreien können, daß Kaiser Wilhelm 2. einzig und allein Deutschland's Politik und Geschick bestimmt. Die Engländer können auch heute noch nicht begreifen, daß Deutschland kein Einheitsstaat, sondern ein Bundesstaat ist, in welchem der Kaiser als Erster unter den verbündeten Fürsten dasteht. Es wird in Deutschland keine ausschließlich kaiserliche Politik betrieben, sondern eine solche der verbündeten Regierungen. Im Namen des Reiches verfügt der Kaiser und unter Verantwortlichkeit des Reichskanzlers als ersten und einzigen verantwortlichen Reichsminister. Diese falschen englischen Anschauungen, als ob der deutsche Kaiser in und mit Deutschland machen könne, was er wolle, haben nicht zum mindesten zu dem Auftauchen des britischen Vorurteils gegen uns beigetragen.

Unser Kaiserhaus ist durch die Geburt eines zweiten Sohnes des Kronprinzenpaares erfreut worden. An der Freude des Kaiserhauses über dieses frohe Familienereignis nimmt das gesamte patriotisch denkende und fühlende deutsche Volk innigen Anteil.

Der Reichstag tritt am 22. November, nachmittags 2 Uhr zu seiner nächsten Plenarsitzung zusammen.

Der preußische Landtag ist durch eine im „Reichsanzeiger" veröffentlichte königliche Verordnung auf den 26. November einberufen worden.

In Italien begint ein Sturm gegen das Ministerium Tittoni heraufzuziehen, und es gilt als wahrscheinlich, daß eine Kammerauflösung ihm seine Mehrheit im Parlamente entziehen werde. König Viktor Emanuel aber scheint entschlossen, ihn zu halten, und es ist immerhin möglich, daß die Krisis noch vorüberzieht. — Augenblicklich verhandelt der Senat als oberster Gerichtshof des Landes gegen den früheren italienischen Kultusminister Nasi, der als Minister große Betrügereien begangen haben soll.

In Portugal rückt die Gefahr einer Revolution immer näher, falls der König sich nicht entschließt, daß Ministerium Franco fallen zu lassen und zu verfassungsmäßigen Zuständen zurückzukehren.

Die Beilegung des englischen Eisenbahnerstreiks ist der vermittelnden Tätigkeit des Handelsministers Lloyd George nun doch gelungen. Das Handelsamt in London gibt bekannt, daß der Konflikt der Eisenbahngesellschaften mit ihren Angestellten beigelegt ist. Damit ist die Gefahr eines wirtschaftlichen Kampfes von ungewöhnlichem Umfange, der das ganze Land auf das empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen haben würde, glücklich abgewendet.

Sehr ähnlich liegen endlich die Dinge in Serbien, wo die antidynastische Bewegung in bedrohlichem Wachstum begriffen ist. Hier lassen sich die Geister des Fürstenmordes nicht bannen, und die Nemesis, die durch das Leben der Völker schreitet, schickt sich an, ihres Amtes zu walten.

Die russischen Dumawahlen sind so gut wie beendet, jedenfalls kann keine Veränderung in den parteilichen Machtverhältnissen mehr eintreten. Nach Erledigung einiger Nachwahlen liegen nunmehr die Ergebnisse von 425 Abgeordnetenwahlen zur Duma vor. Unter den Gewählten befinden 185 Rechte und Monarchisten, 128 Oktobristen und Gemäßigte, 4 Abgeordnete der friedlichen Erneuerung, 37 Kadetten, 15 polnische Nationalisten, 5 Mohammedaner, 12 Sozialdemokraten, 26 Linke und 2 Wilde.

Nach einer Wiener Meldung sollen zwei, weite Kreise umfassende Verschwörungen in Montenegro bestehen, welche die Entthronung oder die Ermordung des Fürsten Nikolaus bezwecken. Die eine ist eine Militärverschwörung, an deren Spitze ein Neffe der Fürstin, ein Oberleutnant, steht und die ihr Zentrum in Belgrad hat. Die andere geht von der revolutionären anarchistischen Gruppe aus. Die serbische Regierung begünstigt die beiden Verschwörungen offensichtlich und erschwert dadurch ihre Unschädlichmachung.

Zur Lage in Marokko meldet ein in Paris eingetroffenes Telegramm des Admirals Philibert, daß die Ruhe völlig gesichert sei, insbesondere in Mogador und Mazagan. Gelderpressungen und Ernennungen von Beamten durch Mulay Hafid und seine Vertreter hätten einen Teil der Bevölkerung sehr unzufrieden gemacht. Die Uled Feredi seien jetzt Gegner Mulay Hafids und arbeiteten in gleicher Weise gegen ihn. Infolge dieser Sachlage wird die französische Regierung einige der in den marokkanischen Gewässern befindlichen Kriegsschiffe nach Frankreich zurückbeordern.

## Bergmännisches.

Die Nationalität der Ruhrbergleute. Nach einer Zusammenstellung des Knappschaftsvereins waren im Jahre 1906 im Ruhrbergbau, soweit es Mitglieder des Knappschaftsvereins sind, 285 351 Arbeiter beschäftigt. Hiervon waren 264 188 Reichsdeutsche. In der Zusammenstellung ist der Zustrom aus Deutschland nach dem Ruhrgebiet nur aus den 4 östlichen Provinzen angegeben. Darnach sind im Rheinisch-Westfälischen Bergbau beschäftigt: 6890 aus Oberschlesien, 36 569 aus Posen, 11 485 aus Westpreußen und 41 893 aus Ostpreußen, zusammen 96 837. Reichsausländer waren im Ruhrbergbau 1906 wie folgt beschäftigt: 14 218 Oesterreicher, 3081 Holländer, 2762 Italiener, 752 Russen, 162 Belgier und 188 sonstige Fremde, in Summa 21 163. Das Gros der Ausländer befindet sich, auf die einzelnen Bergreviere verteilt, im Bergrevier Oberhausen. In dem letzteren Revier sind tätig: 5449 Oesterreicher, 716 Holländer, 589 Italiener, 60 Russen und 43 Belgier. Am wenigsten ist das fremde Element in den Bergrevieren Hattingen, Bochum und Witten vertreten.

## Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Fermor aber klopfte dem Pseudo-Freiherrn bewundernd auf die Schulter.

„Ich habe es gleich bemerkt, daß Sie ein ganzer Mann sind," sagte er. „Ein anderer würde getrachtet haben, jede Minute auszunützen, die ihm noch bleibt. Sie machen es gerade umgekehrt — wirklich, Sie sind ein ganzer Mann."

Das Wort mußte ihm besonders gefallen; denn er nickte ein paar Mal vor sich hin und wiederholte dann noch einmal: „Ein ganzer Mann."

Die Französin erhob sich und ging einige Male im Zimmer auf und ab, als könne Sie zu keinem rechten Entschlusse kommen. Plötzlich aber blieb sie stehen und warf den Kopf zurück.

„Wie Sie es wünschen," sagte sie hart. „Mit einer Stunde ist ja auch am Ende für sie nicht das mindeste gewonnen."

Es wurde beschlossen, daß die beiden Amerikaner als Erste das Hotel verlassen und sich nach den Klippen begeben sollten. Zehn Minuten später würde ihnen dann Wolfgang folgen; er sollte am Rande der Klippen entlang gehen, bis er an das kleine Wäldchen hinter dem Flaggenmast kam. Dort würde es geschehen.

Es war gerade die Stelle, an der Wolfgang am Morgen hinuntergeklettert war. Und der Gedanke kam ihm, wie viel besser es für ihn gewesen wäre, wenn er bei dem waghalsigen Versuch hinabgestürzt wäre.

Fermor gab ihm noch einmal die freundliche Versicherung, daß er ein beinahe unfehlbarer Schütze sei und daß er darum schnell und schmerzlos sterben würde. Boules streckte ihm sogar die Hand entgegen, die Burkhardt in einer Art Galgenhumor herzhaft drückte und schüttelte.

„Es wäre mir lieber gewesen, wenn wir hätten Freunde werden können," sagte der lange Amerikaner dabei. „Aber man muß es tragen können. Jetzt verabschieden wir uns in bestem Einvernehmen; wenn wir uns wiedersehen, sind wir erbitterte Feinde."

Und Fermor wandte sich, als er schon in der Tür stand, noch einmal um.

„Es ist schade — wirklich schade!" sagte er dabei. „Denn, wie gesagt — Sie sind ein ganzer Mann."

Dann schloß sich die Tür hinter ihnen, und Wolfgang war mit der Französin allein. Berthe hatte sich so gesetzt, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, und verhielt sich zunächst schweigend.

Dann aber sprang sie erregt auf und begann von neuem im Zimmer auf und ab zu gehen. Wolfgang sah, daß ihr Gesicht einen beinahe traurigen Ausdruck hatte.

Sie zog ihre Uhr und betrachtete eine Weile das langsame Vorrücken des Zeigers. Dann aber steckte sie sie schnell wieder ein.

„Es ist gräßlich!" stieß sie hervor. „Gräßlich!"

Wolfgang lachte bitter auf.

„Wie können Sie sich über den Mord —" er betonte das Wort — „den Mord eines Einzelnen aufregen, Miß Ravenaud? — Sie — die unbedenklich ein Schiff in die Luft sprengen wollten, das fünfzig Personen und mehr trägt!"

Leidenschaftlich heftig wandte sie sich um.

„Wie können Sie jetzt lachen?" schrie sie beinahe. „O, ich verwünsche, daß Sie es können! — Wären Sie weiter vor uns geflohen, wären Sie uns feige ausgewichen — tausendmal hätte ich Sie umbringen können, mit meinen eigenen Händen, wenn es sein mußte! — Aber daß Sie so tapfer waren — so stark! — Sie wissen ja nicht, wie ich Mut und Stärke liebe, anbete — wie ich alles hasse, was niedrig und feige ist. Und Sie wurden mir als niedrig und feige geschildert, Randow, als eine Bestie, die man zertreten müsse und vernichten. — — Hundert Schwächlinge will ich morden, ohne mir Gewissensbisse zu machen, nicht aber einen Mann, wie Sie es sind, einen kraftvollen, energischen, mutigen Mann, der lachen kann, wenn er in den Tod geht!"

Wie ein Strom, der alles mit sich fortreißt, waren die Worte aus ihrem Munde gekommen. Sie wußte wohl selbst nicht wie schön sie in diesem Augenblick war.

Und auch der Mann, an den ihre Worte gerichtet waren, sah es nicht. Er hatte sich von ihr abgewendet und blickte durch das Fenster in die Winternacht hinaus.

Seine Erwiderung klang hart und kalt.

„Es hat in Ihrer Macht gelegen, den Mord zu verhindern," sagte er ruhig. „Aber es wäre nicht gut für Sie gewesen, Berthe Ravenaud. Hätte ich noch eine Woche zu leben, so wäre es mir die wichtigste Aufgabe, Sie durch eine Anzeige bei den Gerichten unschädlich zu machen, Sie und Ihre Spießgesellen. Sie haben also keine Ursache, über mein Schicksal zu klagen. — Mein Handeln wurde mir durch die Gesetze der Ehre, in denen ich erzogen worden bin, zur Pflicht gemacht. Ob Sie mich bewunderten oder nicht, hatte darauf natürlich keinen Einfluß und ist mir auch sehr gleichgültig. Die Gefühle von Verbrechern interessieren mich nicht."

Es wurde ganz still in dem Zimmer. Es war dem Gesichte der Französin nicht anzusehen, wie die Worte des Mannes auf sie gewirkt hatten. Ihre Züge hatten eine steinerne Unbeweglichkeit angenommen, während sie sich langsam wieder setzte.

„Es tut mir leid, daß ich mich habe gehen lassen," sagte sie, anscheinend ganz ruhig. Dann verharrte sie im Schweigen, bis Wolfgang plötzlich seinen Hut vom Tische nahm und sich der Tür zuwandte.

„Ist es Zeit?" fragte sie. „Gute Nacht denn, Herr von Randow."

Alle Erregung schien von ihr genommen. Als Wolfgang jedoch von der Tür aus noch einmal zurückblickte, sah er, daß sie den Kopf auf die Arme gelegt hatte und bitterlich weinte. — — —

Es war eine merkwürdig helle Nacht. Schon von weitem konnte er den Flaggenmast erkennen, und wie eine dunkle Wand hob sich das Gehölz, darin ihn sein Schicksal erreichen sollte, vom Horizonte ab. An der gleichen Stelle wie am Morgen bog er vom Wege ab und ging bis zum Rande der Klippen.

Es war ganz windstill geworden, und die Oberfläche des Meeres lag vollkommen ruhig. Nur gerade unter ihm ertönte ein einförmiges Rauschen — die Brandung, die sich an dem Felsen brach.

Als er nach der Stelle hinüberblickte, wo er zum Meere hinuntergestiegen war, bemerkte er auf dem schmalen Streifen Strand einen schwachen Lichtschein. Er erinnerte sich, daß Boules eine kleine Laterne bei sich hatte, als er das Hotel verließ. Aber was tat der Amerikaner dort unten? Warum hatte er in der Nacht den gefährlichen Abstieg gewagt?

Er zerbrach sich jedoch nicht lange den Kopf darüber und ging langsam nach der verabredeten Stelle hinüber. Er kam an dem Flaggenmast vorbei, der sich in der Dunkelheit gespenstisch ausnahm, und erreichte bald die ersten Büsche.

Nun hielt er sich etwas mehr landeinwärts und begann, am Anfang des Gehölzes auf und nieder zu gehen. Jeden Augenblick erwartete er die tödliche Kugel — aber alles blieb still, nichts rührte sich.

Er wurde ein wenig nervös. [illegible] dehnten sich

## Allerlei von Roßbach.

Bügel an Bügel, Roß an Roß, festgeschlossen wie eine lebendige Mauer, so brausten die preußischen Reiter über das Schlachtfeld von Roßbach. Beim Angriff des Regiments Gensdarmes (jetzt Garde-Kürassiere) riß eine französische dreipfündige Kanonenkugel einem Reiter Helm und Hirnschale fort. Der Mann war sofort tot, blieb aber, da er des engen Schlusses seiner Nebenleute wegen nicht vom Pferde fallen konnte, im Sattel sitzen. Die Leiche wurde während des gesamten Sturmangriffes fast eine ganze Meile weit mitgenommen; erst als Halt gemacht und die Ordnung gelöst wurde, sank der Tote zu Boden.

Haß gegen die Franzosen lebte selbst unter ihren deutschen Bundesgenossen. Als ein preußischer Dragoner eben einen französischen Major gefangen nehmen wollte, sprengte ein österreichischer Kürassier auf ihn zu und hob sein Schwert zum Streiche. „Bruder Deutscher," rief der Preuße, „laß mir den Franzosen!" „Nimm den Windhund mit", sagte der Kaiserliche, wandte sein Roß und ritt weiter.

Prinz Soubise, der französische Oberfeldherr, brachte aus dem Feldzuge von 1757 zwar keinen Ruhm, aber die Vorschrift zur Bereitung eines Leckerbissens mit, was für ihn, der ein Feinschmecker erster Klasse war, viel Wert hatte. Als er auf der Flucht durch einen dichten Wald in Hessen kam, machten er und sein Adjutant bei einer armseligen Hütte Halt. Beide Herren hatten großen Hunger, sie gingen daher in die dürftige Behausung, wo sie eine alte Frau fanden. Der Adjutant, der etwas deutsch sprechen konnte, verlangte Speise. Das Weib, dessen Mann, ein Holzhauer, Wilddieberei als Nebenbeschäftigung betrieb, holte, als der Fremde ein paar Goldstücke vorzeigte, aus einem Versteck einen schon gerupften und ausgenommenen Fasan hervor. Sie erklärte, da sie keine Pfanne besitze, müsse sie den Vogel nach ihrer Art braten. Sie machte auf dem Herde ein helles Holzfeuer an, hing den Fasan, nachdem sie ihn gesalzen hatte, daneben an den Füßen auf und drehte ihn beständig um, so daß er bald durchgebraten war. Die beiden Franzosen aßen ihn dann mit einigen Stücken Schwarzbrot auf und fanden das Mahl vortrefflich. Die alte Frau empfing zwei Louisdor und die Flüchtigen setzten bald ihren Ritt fort. Soubise machte in Paris die einfache Art, Fasanen zu braten, bekannt und längere Zeit gab es auf den Tafeln der französischen Großen „Fasanen nach Roßbacher Art".

Der Oberbefehlshaber der Reichsarmee, der Prinz von Hildburghausen, der sich persönlich tapfer geschlagen hatte und verwundet worden war, mußte sich manchen Spott über seine „Reißausarmee" gefallen lassen. Ein Weißenfelser Jude sagte: „Der Prinz von Hildburghausen hat von allen Fürsten das größte Gefolge, denn ich habe ihn außer von seinen gewöhnlichen Bedienten noch von 40 000 „Läufern" begleitet gesehen."

Einen großen Teil der bei Roßbach gefangenen französischen Offiziere hatte man nach Berlin gebracht, behandelte sie rücksichtsvoll und lud sie öfter in vornehme Gesellschaften ein. Diese Freundlichkeit machte aber viele der Herrchen übermütig. Eine Hofdame fragte einen jungen französischen Leutnant, wie ihm Berlin gefalle. Mit großer Anmaßung entgegnete dieser: „Es kommt mir vor, wie ein großes Dorf." Empört über diese Antwort, erwiderte die Dame schlagfertig: „Seit die französischen groben Bauern hier sind, hat die Stadt wirklich Aehnlichkeit mit einem Dorf. Sonst ist sie aber eine recht hübsche Residenz mit anständigen Bewohnern."

## Der Agitator.

Was Roosevelt auf seiner großen Agitationsreise, die er im Jahre 1900 für die Kandidatur Mac Kinleys für die Präsidentschaft und seine eigene für die Vizepräsidentschaft geleistet hat, dürfte kaum je übertroffen werden. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen von den körperlichen und geistigen Anstrengungen, denen er sich unterzog, wenn man hört, daß er für acht Wochen sein Heim in einem Extrazug aufschlug und während dieser Zeit etwa 22 000 (englische) Meilen durch fast alle Staaten der Union zurücklegte. In jeder wichtigeren Stadt machte er Halt und hielt eine Rede, in der er die Wahl Mac Kinleys empfahl und sein Programm entwickelte. Im Staate Newyork allein besuchte er ungefähr 200 Städte; die Zahl der kürzeren oder längeren Reden, die er in den acht Wochen zu halten genötigt war, belief sich nach einem Zeitungsbericht auf 673, d. h. im Durchschnitt täglich mehr als zehn; die Menge des Volkes, die seine Reden anhörte, wird auf 3½ Millionen geschätzt. . . . Der Zufall wollte, daß Roosevelt auf einer Station, wo seine Maschine Wasser nehmen mußte, mit Bryan, dem demokratischen Gegenkandidaten Mac Kinleys, zusammentraf. „Hallo, Billy!" rief Roosevelt. „Hallo, Toddy!" rief Bryan, worauf sich beide zum Gruße die Hand schüttelten. „Na, Toddy," fuhr Bryan fort, „wie steht es denn nach so vielen Reden mit Deiner Stimme?" „O, meine Stimme ist so rauh wie das Programm der Demokraten," scherzte Roosevelt. „Meine", entgegnete Bryan, „ist gebrochen wie die Versprechungen der Republikaner." Alles lachte; bald pfiffen die Lokomotiven, und die beiden Nebenbuhler verabschiedeten sich vergnügt voneinander, um ihre Reise fortzusetzen und weiter um die Gunst des Volkes zu werben. . . . Roosevelt ist nicht das, was man einen „glänzenden Redner" nennt. Er spricht abgebrochen und ruckweise, und seine Stimme hat keinen besonderen Klang, wohingegen man von Bryan rühmt, daß seine Stimme wie Orgelton schalle. Er achtet auch nicht besonders auf rhetorische Kunststücke und die Abrundung seiner Perioden. Trotzdem hört man ihn überall gern sprechen; er wirkt nicht durch die Art, wie er etwas sagt, sondern durch das, was er sagt.

## Die Mitgift der Dollarprinzessinnen.

Auf eine Milliarde darf nunmehr die Summe der Mitgiften beziffert werden, die auf den Flügeln der Liebe über den Ozean nach Europa gekommen sind. Nicht weniger als 200 amerikanische Millionenerbinnen haben ihr Vaterland verlassen, um die Frauen von Europäern — meist natürlich von solchen mit Titeln — zu werden. So hat die Herzogin von Marlborough 50 Millionen Frs. von Amerika nach England gebracht, und Lilly, auch Herzogin von Marlborough 20 Mill.; die Herzogin von Roxburghe figuriert ebenfalls mit 50 Millionen auf dieser Liste, die Herzogin von Manchester mit 10 Mill., Consuelo, ebenfalls Herzogin von Manchester mi 5 Mill. und Lady Curzon mit 25 Millionen. Die Gräfin von Stratfort hat 5 Millionen nach England gebracht, die Gräfin Greven und die Gräfin Yarmouth je dasselbe und die Gräfin Bonoughmore 2½ Millionen. Und zu dieser Liste kommen nun die vielen Amerikanerinnen, die Mitglieder der deutschen, französischen und österreichisch-ungarischen, italienischen und russischen Aristokratie geheiratet haben. Anna Gould, die sich freilich jetzt von ihrem Gatten, dem Grafen Boni de Castellne, hat glücklich scheiden lassen, verfügte bei ihrer Eheschließung über nicht weniger als 90 Millionen Frs. Miß Grant, eine Enkelin des Generals Grant, und Miß Suzan Whittier haben beide Russen geheiratet, und viele Millionen amerikanischen Geldes nach Petersburg getragen: Miß Marguerite Stone wurde mitsamt ihren Millionen Gräfin von Beroldingen, Miß Helen Morton, Herzogin von Valencay, Miß Mackay, führt heute den schönen Titel einer Fürstin Colonna, Miß Haggin ist heute Gräfin Festetics, und so ließen sich noch viele anführen, die je einige Millionen, oft gleich einige Dutzend Millionen, ihrem Vaterlande entzogen haben. Es fehlt also der jüngsten unter diesen Millionenbräuten, Miß Gladis Vanderbilt, nicht an Vorläuferinnen.

## Dä zerstreute Professor.

'Ne grote Gesellschaft, gebildet un fien,
Spazeer'n van 'nem Utflug noh Hus wier terück:
Dä Sunne erstrohlen met mächtigem Schien;
Man hor drüm blos lachen in Freide un Glück.
Doch eh all dä Damen un Hären te Hus,
Trock düster un schwatt en Gewitter herop;
Et blitzen un donnern, met Sturmesgebraus
Kam Rägen un wosch jeden Rüggen un Kopp.
Nu wor en Professer ok bi dä Pattie,
En düchtig Gelährten, ganz riesig gescheidt;
Doch hor düsse Här bi dä Kategorie,
Wä öfters im Dusel un dann so zerstreit.
Hä wonnen am ganz annern Enne der Stadt,
Harr seder noch twintig Minuten te goh'n;
Marscheeren hä widder, dann wor hä dörchnat,
Dat härr nu doch allen te leed dann gedoh'n.
Bekannte, sä laden so herzlich drüm in,
Hä mögg bi ör bliewen un goh'n nich noh Hus;
Hä soll büs am Morgen doch Gast bi öhr sien,
Te schlimm wör den Rägen, dat Watergebrus.
Hä leit sick bewegen; doch kaum wor dä Här
Im Hus nu en Ogenblick blos dann alleen,
Do wor hä vöschwunden trotz schrecklichen Wär,
Gar närgens te finnen, man wuß nich wohenn.
Man socht vuller Sorge dä Stowen all af,
Doch kam käne Spur vam verlorenen Mann;
Büs endlich et schellen, un alles wor paff,
Denn driewend un kläschnat kam hä wier heran.
Hä wor im Galopp dörch den Rägen gerannt;
Noch ganz achter Ohms hä dat allen vötallt;
„Et harr dä Professer, dä dus'lige Fant,
Noch erst mol sin Nachthemd van Hus her gehalt".

## Allerlei.

Schwerer Unfall im Eisenbahntunnel. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich Donnerstag abend zwischen 7 und 8 Uhr im Altenbekener Tunnel. Bei der regelmäßigen Revision des Tunnels, die auf einem Profilwagen vorgenommen wurde, gerieten die bei der Revision beteiligten Beamten auf die Drähte der außer Betrieb gesetzten elektrischen Leitung und erlitten durch Abstreifung und Absturz schwere Verletzungen. Geh. Regierungs- und Baurat Estkowski aus Kassel zog sich eine schwere Kopfwunde zu, Bahnmeister Ohms und Diätar Fandel aus Altenbeken erlitten gleichfalls schwere Verletzungen. Sämtliche Verletzte wurden noch am selben abend in das Paderborner Hospital gebracht.

Rücksichtslose Luftschiffer. Im „Höchster Kreisblatt" war kürzlich nachstehende Anzeige einer schwergekränkten und tiefbetrübten Hausfrau zu lesen: „Wer kann mir sagen, wer die Luftschiffer waren, die am Donnerstag 7 Uhr über Nied geflogen sind, und mir durch Ausschütten von Sand meinen Zwetschgenkuchen total verdorben haben? Julia Schmitt, Bretzelgasse 11." — Es ist auch wirklich eine Rücksichtslosigkeit, den saftigen Kuchen so zu verzuckern.

Vom Automobil überfahren. In Frankfurt a. O. wurde die 74jährige Milchfrau Hussack von einem Automobil überfahren und sofort getötet.

Genickstarre. Bei dem in Saarburg garnisonierenden Infanterieregiment sind mehrere Mannschaften an Genickstarre, bezw. unter verdächtigen Anzeichen erkrankt.

Gemeinsam in den Tod. In Kottbus wurden in einem Hause drei Leichen, die eines neugeborenen Kindes, seiner Mutter, der 18jährigen Schneiderin Kerenz, sowie ihrer 20jährigen Schwester Martha, einer Verkäuferin, aufgefunden. Die jüngere Schwester hatte heimlich geboren und war an Verblutung gestorben, die ältere Schwester hatte sich darauf erhängt.

---

thm zu Stunden und er atmete erleichtert auf, als er endlich, etwa hundert Meter von sich entfernt, die Umrisse einer menschlichen Gestalt gewahrte.

Er selbst befand sich gerade im Schatten eines dichten Busches. Langsam ging er vorwärts — nur fünf Schritte noch, so würde er die schützende Dunkelheit verlassen, und die gräßliche Tat konnte geschehen.

### 36. Kapitel.

Kapitän James Crawford begab sich nach der Zerstörung der Höllenmaschine sogleich in den Salon, um Hertha von dem Geschehnis in Kenntnis zu setzen. Die junge Frau und ihre Tante waren in der Tat durch das plötzliche Anhalten des Schiffes in Schrecken gesetzt worden; Hertha besonders durch das seltsame Benehmen des Engländers, als sie ihn um eine Erklärung befragt hatte.

„Wir haben allen Grund, dem Himmel dankbar zu sein," sagte Crawford ernst. „Denn wir waren nur um Haaresbreite vom Tode entfernt."

Und er erzählte, was sich soeben zugetragen hatte. Hertha wurde sehr blaß; aber während ihre Tante die Hände zusammenschlug und einen Schreckensruf nach dem anderen ausstieß, bewahrte sie vollkommen ihre Ruhe.

„Du brauchst Dich doch um eine überstandene Gefahr nicht mehr zu ängstigen, Tante," sagte sie, als der Kapitän seine Erzählung beendet hatte. „Wir müssen jetzt an etwas ganz anderes denken. — Als die Amerikaner die Höllenmaschine an das Schiff setzten, waren sie der Meinung, Randow befinde sich an Bord. Und dieser Glaube konnte sie schon dazu bringen, unbedenklich fünfzig Menschenleben zu opfern. Wenn sie nun meinen Gatten in Exmouth sehen — werden sie Bedenken tragen, ihn zu ermorden?"

Bei sich dachte Kapitän Crawford, daß der Gatte Herthas in der Tat wenig Aussicht auf Entkommen hatte, wenn er den Verfolgern in die Hände lief. Laut aber sagte er, um die junge Frau zu beruhigen:

„Wir brauchen den Mut nicht zu verlieren. Wenn Herr Burkhardt wirklich mit den Leuten zusammentreffen sollte, wird er gewiß Gelegenheit haben, sie über seine Person aufzuklären und ihren Irrtum zu berichtigen. Wenn er ihnen die Geschichte Ihrer Heirat erzählt, werden sie ihm Glauben schenken, und es wird ihm nichts geschehen."

Er empfand selbst, daß seine Worte wenig glaubwürdig waren. Und auf Hertha machten sie denn auch nicht den geringsten Eindruck.

„Nein," sagte sie und schüttelte den Kopf. „Darauf dürfen wir nicht rechnen. Meine einzige Hoffnung ist, daß er Exmouth sogleich verlassen oder den Detektiv Bernardi zu Hilfe gerufen hat. Leiht ihm dieser Mann seinen Beistand, brauchen wir uns allerdings nicht zu sorgen."

„Jedenfalls werde ich mein möglichstes tun, den Hafen so bald als möglich zu erreichen. Um halb fünf spätestens werden wir dort eintreffen, wir können uns dann sofort nach Herrn Burkhardt auf die Suche machen."

Hertha nickte.

„Lassen Sie mir die Pinasse bereit halten," sagte sie noch. „Ich will an Land gehen, sowie die Jacht Anker geworfen hat."

Kapitän Crawford verbeugte sich und ging. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen, wandte sich Hertha an ihre Tante.

„Ich bin Dir bis jetzt die Erklärung für all diese Ereignisse schuldig geblieben," sagte sie. „Nun, da wir für den Augenblick doch nichts tun können, will ich Dir beichten."

Sie schlang ihren Arm um den Nacken der Matrone und begann, der Tante die Geschichte ihrer Heirat zu erzählen. Es war im großen und ganzen das gleiche, was sie vorhin Kapitän Crawford berichtet hatte, nur daß sie jetzt auch über die Dresdener Zusammenkunft die Wahrheit sagte.

Die alte Dame hatte ihre Nichte mit keinem Wort unterbrochen. Als Hertha nun schwieg, sagte sie:

„Ich bin eigentlich froh, daß ich erst heute, nach Deiner Hochzeit, die Wahrheit erfahre. Ich wäre vielleicht ein wenig voreingenommen gewesen gegen einen Mann, der für Geld einen andren aus dem Irrenhause befreien will. Er muß sich damals wirklich in sehr schlimmen Verhältnissen befunden haben."

Aber Hertha schüttelte gedankenvoll den Kopf.

„Nein, Tantchen, das war nicht der Grund, weshalb er meinen Vorschlag annahm. Ich bin gewiß, daß er mich gleich liebte, wie ich schon im ersten Augenblick an ihm Gefallen fand — und daß er es nur um meinetwillen tat."

Die Tante küßte sie zärtlich.

„Vielleicht! — Aber seien wir froh, daß nicht der Irre Dein Gatte geworden ist. Ich habe Burkhardt schätzen und lieben gelernt — er ist Deiner durchaus würdig. Hoffen wir, daß er uns wiedergegeben wird."

Die beiden versanken in trübes Schweigen. Die Zeit schien Hertha still zu stehen: noch nie als waren ihr die Stunden so lang geworden. Sie wußte wohl, daß Crawford sein Aeußerstes tun würde, um Exmouth so bald als möglich zu erreichen. Und doch war es ihr, als kämen sie nicht von der Stelle — als müsse es Nacht sein, wenn sie im Hafen ankämen.

Der Lunch wurde serviert, aber die junge Frau brachte keinen Bissen über die Lippen. Da auch Tante Anna nichts essen mochte, ließ sie wieder abtragen und ging auf das Deck hinauf.

Sie fuhren jetzt parallel mit der englischen Küste. Sehnsüchtig blickte Hertha nach dem Lande, wo sich ihr Gatte aufhielt — Meilen noch trennten sie von ihm, und ihr schien es, als wüchse die Entfernung noch, anstatt sich zu verringern.

Sie hatte sich einen Klappstuhl genommen und setzte sich so, daß sie das Land im Auge behielt. Schließlich zab sie ihren Platz jedoch wieder auf; denn Paul von Randow, der sich bis dahin still verhalten hatte, begann wieder zu toben und zu schreien.

Crawford kam, als er das hörte, von der Brücke herunter. Hertha folgte ihm, als er die Treppe zu den Kajüten hinunterstieg, und sah, wie er die Tür zu der Kabine ein wenig öffnete, in der sich der Freiherr befand.

Der Kapitän wechselte ein paar Worte mit den Matrosen, die als Wächter bestellt waren, und drückte die Tür wieder ins Schloß. In seiner Zerstreutheit vergaß er jedoch, den Riegel wieder vorzuschieben — das Gefängnis war offen.

Hertha kehrte mit ihm zusammen an Deck zurück und fragte ihn, was er den Matrosen gesagt habe.

„Sie halten ihn für betrunken," erwiderte er. „Ich habe, um diese Meinung zu festigen, einen kleinen Trick angewendet. Heute morgen schickte ich den einen von ihnen in die Kajüte Ihres Gatten, um die geleerten Kognakflaschen zu holen. Ich hatte jedoch dafür gesorgt, daß er statt zwei deren vier vorfinden würde."

Er lachte und fuhr dann fort:

„Sie hätten das verdutzte Gesicht des Mannes sehen müssen, als er sie mir brachte. Ich stellte mich natürlich auch sehr erstaunt, daß ein Mensch überhaupt so viel vertragen könne; seitdem jedoch sucht hier auf dem Schiff kein Mensch mehr eine andere Erklärung für das Benehmen Randows als Trunkenheit."

Sie gingen zusammen auf dem Deck hin und wieder. Hertha bat ihn noch einmal, die Pinasse bereit zu halten; sie wollte nicht einen Augenblick verlieren.

Aus dem Zuge geworfen. Bei der Station Friedlos der Eisenbahnstrecke Bebra-Frankfurt wurde am Bahndamm ein ausländischer Arbeiter bewußtlos aufgefunden. Im Landkrankenhause zu Hersfeld gab der Mann bei seiner Vernehmung an, er sei mit Arbeitskollegen in einem Abteil 4. Klasse in Streit geraten und von seinen Widersachern aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge durch das Fenster hinausgeworfen worden. Die Untersuchung ist eingeleitet worden.

Ein deutscher Fischerkutter überrannt. In der Nacht wurde der Hochseefischerkutter H. F. 172, der in der Nähe von Juist dem Fischfang oblag, von einem unbekannt gebliebenen großen Dampfer überrannt. Die Mannschaft des gesunkenen Kutters konnte sich in einem eigenen Boot retten und ist auf Juist gelandet.

Unfall eines deutschen Torpedobootes. Bei einer Torpedoschießübung traf ein abgeschossenes Torpedo von S. 92 den Heizraum von S. 15. Letzteres sprang leck und mußte nach Mürwik geschleppt werden. Niemand ist verletzt. Der Unfall fand vor Glücksburg statt.

Die Preisverteilung im Bennett-Rennen der Lüfte. Der Deutsche Erbslöh erhielt als Sieger die Bennett-Trophäe und 12 500 Frks. in Bar. Die übrigen Geldpreise fielen an den Franzosen Leblanc und den Deutschen v. Abercron. Leblanc erhielt außerdem einen Extrapreis, weil er mit 41 Stunden und 5 Minuten die längste Flugzeit erzielte. Der Lahm-Pokal wurde dem Amerikaner Chandler zugesprochen.

Dampferunfälle. Ein von Savannah (Amerika) kommender englischer Dampfer „Kastor" ist, wie aus Kuxhafen gemeldet wird, auf Kratzsande auf Grund geraten. Sieben Schlepper sind zur Hilfeleistung an die Unfallstätte abgegangen. Bei den Bergungsarbeiten kollidierten die beiden Schleppdampfer „Gebr. Wrede" und „Borkum". Während „Gebr. Wrede" nur wenig beschädigt ist, lief „Borkum" voll Wasser und geriet ebenfalls auf Grund.

Tod in der Narkose. In München ist der Poliermeister Max Popp von einem Zahnarzt narkotisiert worden und nicht mehr aus seiner Betäubung erwacht. Er wurde bewußtlos ins Krankenhaus verbracht, wo er am Tage darauf trotz aller angewendeten Gegenmittel gestorben ist. Der Staatsanwalt hat die gerichtliche Sektion der Leiche und eine Untersuchung angeordnet.

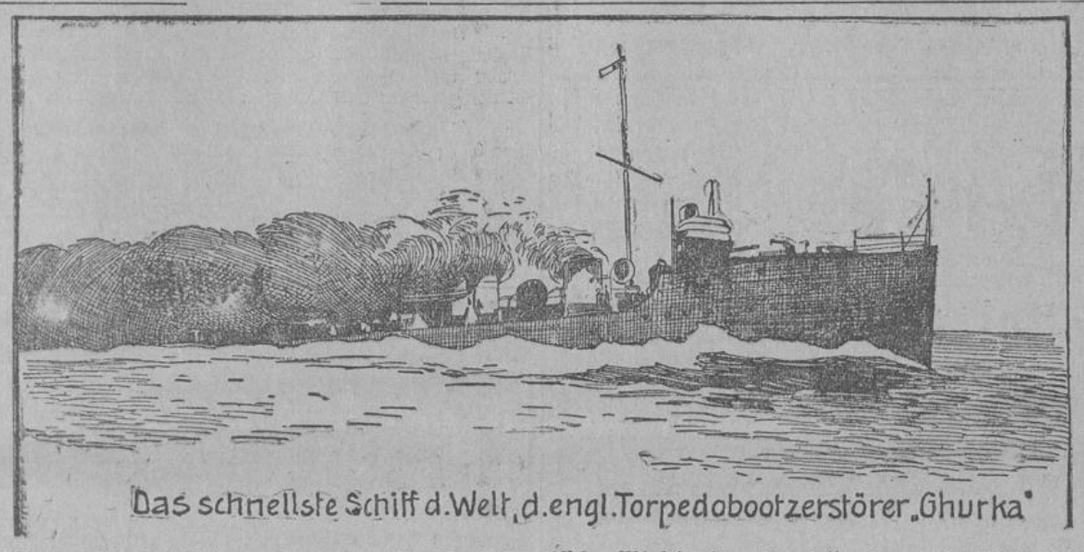
Man muß sich zu helfen wissen. Szene: Der Ostbahnhof in München. Die handelnde Person: Ein Bauer. Nach Bauernsitte hatte er seinen eben eingekauften neuen Hut über den alten gestülpt. In der Hand trug er ein Glas mit Goldfischen, und, da es ziemlich pressierte, rannte er mit seinem Aquarium derart an die Perronsperre, daß das Glas in Scherben ging und die Fische auf dem Boden zappelten. Kurz entschlossen, nahm der Bauer seinen alten Filzhut, sammelte behutsam die Goldfische vom Boden auf und füllte seine alte Bedachung bei der nächsten Leitung mit Wasser an. Mit dem so improvisierten Fischbehälter in der Hand bestieg er triumphierend, aber behutsam, den bereitstehenden Vorortzug.

In der Münchener Straßenbahn. Herr: „Wie können Sie nur dulden, Schaffner, daß zwölf Personen auf einer Seite sitzen, wo doch nur zehn sitzen dürfen!" — Schaffner: „Dös macht dena nix; es san lauter Liebespaare, die ruck'n zusammen."

Zusammenstöße im Nebel. Auf dem Londoner Stadtbahnhof Finsbury Park fuhr bei dichtem Nebel ein Zug in einen anderen hinein und zertrümmerte die letzten beiden dicht besetzten Wagen. Etwa 30 Personen wurden meist leicht verletzt, getötet wurde niemand. — In Paris stießen im Nebel zwei Straßenbahnwagen zusammen. 17 Personen wurden verletzt, darunter einige schwer.

Neue Pestfälle in Algier. In Oran ist ein Pelzhändler, der kürzlich Felle aus Philippeville erhielt, sowie einer seiner Arbeiter an der Pest erkrankt.

Telegraphische Uebermitelung von Photographien. In London hielt Professor Korn-München am Donnerstag abend vor zahlreichem Publikum eine Vorlesung über das von ihm vervollkommnete Verfahren telegraphischer Uebermittelung von Photographieren. Es konnten während und nach dem Vortrage zum ersten Male Photographien von Paris elektrisch nach London übermittelt werden. Die Experimente zogen sich bis spät abends hin und hatten ein durchaus befriedigendes Ergebnis.



Das schnellste Schiff d. Welt, d. engl. Torpedobootzerstörer „Ghurka"

Die Schiffsgeschwindigkeiten nehmen zu, da aber die Masse des Schiffes immer noch das Haupthindernis für die Steigerung der Geschwindigkeiten, so ist es selbstverständlich, daß die kleinen Torpedoboote, deren Maschinenkraft das Verhältnis zur Größe wesentlich übersteigt, den Geschwindigkeitsrekord halten. Da mit den einfachen Maschinen größere Schnelligkeit kaum zu erzielen war, so hat man sich, vornehmlich in England, den Turbinenmaschinen zugewandt, und damit ganz hervorragende Erfolge erzielt. Während die deutschen Torpedoboote dieses Jahres, die auf der Germania-Werft in Kiel gebaut werden und ebenfalls Turbinen haben, es nur auf 30 Knoten in der Stunde bringen können, schafft der englische Windhund „Gauria", den unser Bild darstellt, gar 33 Knoten. Wer die Schnelligkeit für sich hat, ist im künftigen Seekriege der Sieger. Der englische Torpedobootszerstörer ist 82,3 Meter lang und hat einen Aktionsradius von 3000 Seemeilen. Er wird mit Oel geheizt und entwickelt 14 500 Pferdestärken. Das Schiff übertrifft die größten deutschen Boote in allen Maaßen, denn diese sind nur 68 Meter lang bei 2500 Meilen Aktionsradius und 10 000 Pferdestärken. Es sind aber in England bereits neue Torpedobootszerstörer im Bau, welche 30 000 Pferdestärken entwickeln und 36 Knoten laufen sollen.

## Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Ist Krankengeld pfändbar?

Unter der Chiffre „J. 100" wird angefragt: „Kann einem Bergmann, der krank gefeiert, aber die Arbeit eben wieder aufgenommen hat, das Krankengeld einbehalten werden, wenn er am Tage seiner Gesundmeldung einen anderen Bergmann in einer Schlägerei verletzt hat, sodaß dieser jetzt feiern muß?"

Wir sind der Ansicht, daß der Knappschaftsvorstand nicht berechtigt ist, dem Bergmann sein Krankengeld vorzuenthalten. Allerdings ist der Bergmann für die Folgen der durch seine Schuld herbeigeführten Verletzung nicht nur strafrechtlich, sondern auch zivilrechtlich haftbar; er wird also auch den Allgemeinen Knappschaftsverein für die daraus entstehenden Aufwendungen an Krankengeld, Arzt- und Apothekerkosten schadlos halten müssen. Die Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes lassen aber nicht zu, daß zur Deckung einer solchen Forderung Krankengeldbezüge verwendet werden. Paragraph 56 des Krankenversicherungsgesetzes besagt darüber: Die Uebertragung der dem Unterstützungsberechtigten zustehenden Ansprüche auf Dritte sowie die Verpfändung oder Pfändung hat nur insoweit rechtliche Wirkung, als sie erfolgt: 1. zur Deckung eines Vorschusses, welcher dem Berechtigten auf seine Ansprüche vor Anweisung der Unterstützung von dem Arbeitgeber oder einem Organ der Kasse oder dem Mitglied eines solchen Organs gegeben worden sind; 2. zur Deckung der im Paragraph 850, Abs. 4 der Zivilprozeßordnung bezeichneten Forderungen. (Es sind Forderungen, die sich aus der gesetzlichen Unterhaltungspflicht gegenüber Verwandten usw. ergeben.) Die Ansprüche dürfen auf geschuldete Eintrittsgelder und Beiträge, auf gezahlte Vorschüsse, auf zu Unrecht gezahlte Unterstützungsbeiträge und auf die von den Organen der Kassen verhängten Geldstrafen aufgerechnet werden. Die Ansprüche dürfen ferner aufgerechnet werden auf Ersatzforderungen, welche der Unterstützungsberechtigte in den Fällen des Paragraph 57, Abs. 4 des Krankenversicherungsgesetzes (hier nicht in Betracht kommend) oder auf Grund der Reichsgesetze über Unfallversicherung bezogen, aber an die Kasse zu erstatten hat; Ansprüche auf Krankengeld dürfen jedoch auch in diesen Fällen nur bis zur Hälfte aufgerechnet werden. Ausnahmsweise darf der Berechtigte den Anspruch ganz oder zum Teil auf andere übertragen, sofern dieses von der unteren Verwaltungsbehörde genehmigt wird. — Sowie die Bestimmungen des Paragraph 56, die auch für den Allgemeinen Knappschaftsverein maßgebend sind. Es ist daraus klar ersichtlich, daß die Pfändung des Krankengeldes für die in der Frage angedeutete Ersatzforderung unstatthaft ist. Sollte Ihnen das Krankengeld dennoch eingehalten werden, so haben Sie das Recht der Beschwerde an das Königliche Oberbergamt in Dortmund und, falls dieses dem Knappschaftsvorstande Recht geben sollte, an den Minister für Handel und Gewerbe in Berlin. Wir wiederholen aber, daß Sie an sich für die Folgen der durch Ihre Schuld verursachten Verletzung haftbar sind. Sollten Sie wirklich die Auszahlung des Krankengeldes erreichen, so ist nach der bisher geübten Praxis bestimmt zu erwarten, daß der Knappschaftsvorstand auf anderem Wege, eventuell mit Klage und Zwangsbeitreibung, gegen Sie vorgehen wird.

Alter Bergmann, Sprockhövel. Ihre Aufzeichnungen sind so unklar, daß wir daraus die Höhe des zu erwartenden Krankengeldes nicht berechnen können. Die reichsgesetzliche Invalidenrente würde etwa 19,80 Mk., die Altersrente etwa 26,50 Mk. monatlich betragen.

Alter Abonnent in L. Ob Ihnen eine reichsgesetzliche Invalidenrente zusteht, läßt sich ohne nähere Kenntnis der Verhältnisse nicht beurteilen. Wir nehmen aber an, da Sie nach Ihrer Angabe ja bettlägerig, also wohl völlig erwerbsunfähig im Sinne des Reichsgesetzes sind. Lassen Sie durch Ihren Knappschaftsältesten einen Rentenantrag aufnehmen. Kosten entstehen Ihnen dadurch nicht.

W. 100. Selbstverständlich können Sie, wenn sich das durch Unfall hervorgerufene Uebel verschlimmert, erneut die Festsetzung einer Unfallrente verlangen. Voraussetzung für einen derartigen Anspruch ist allerdings das Vorhandensein einer Erwerbsverminderung. Wenden Sie sich an die Knappschaftsberufsgenossenschaft.

---

Der Kapitän versicherte ihr, daß sie alles bereit finden würde, und fragte dann:

„Haben Sie vielleicht schon irgend einen Plan, wie Sie nach Ihrem Gatten forschen wollen?"

Hertha bejahte.

„Ich will nach der Holroyd-Straße gehen — dort suchte ich die Amerikaner gestern auf. Sind sie nicht mehr da, gehe ich zur Polizei und benachrichtige sie von allem. Außerdem telegraphiere ich sofort an Bernardi, daß er nach England kommt."

„Haben Sie auch bedacht, daß Sie damit Ihr Geheimnis preisgeben — daß die ganze abenteuerliche Geschichte an die Oeffentlichkeit gelangt?"

„Was tut das, wenn es sich um die Sicherheit meines Gatten handelt? — Und wenn ihm schon etwas geschehen sein sollte, würde ich mich an diesen Schurken rächen, wenn ich sie auch bis ans Ende der Welt verfolgen lassen müßte. Sie sollen nicht ungestraft einen Mord begehen, nur weil ich mich vor dem Berliner Klatsch fürchte."

Crawford nickte.

„Das ist tapfer und durchaus richtig gehandelt. Was gedenken Sie jedoch mit Herrn von Randow zu beginnen?"

Hertha überlegte einen Augenblick.

„Es wird das Beste sein, wir behalten ihn vorläufig an Bord," sagte sie. „Wir können dann einen deutschen Hafen, am liebsten Hamburg, anlaufen und von dort aus Doktor Baumann benachrichtigen, daß er seinen ehemaligen Patienten wieder abholen läßt. Ich möchte nicht gern noch weitere Scherereien mit der englischen Polizei haben, die unvermeidlich wären, wenn man ihn hier schon ans Land setzen würde. Er ist doch in der Kabine unten ganz sicher verwahrt?"

„Gewiß!" erwiderte Crawford und ahnte nicht, wie wenig das der Wahrheit entsprach. Wenn Randow dahinter kam, daß die Tür offen sei, konnte er im Hafen mit Leichtigkeit entkommen.

Bis zur Ankunft im Hafen wollte Hertha nicht wieder in die Kajüte hinunter gehen. Es war jetzt zwei Uhr, der Kapitän hatte ihr in Aussicht gestellt, in zwei und einer Viertelstunde Exmouth zu erreichen.

Sie ging auf dem Deck auf und ab, plauderte zuweilen mit Crawford oder dem Steuermann und lauschte mit leisem Grauen auf das Toben des Kranken.

So verrannen ihr in unerträglicher Langsamkeit die Stunden. Endlich, endlich schien sich der Zeitpunkt ihrer Ankunft zu nähern. Es dämmerte bereits, als sie zwei Matrosen bemerkte, die die Stricke der Pinasse lösten, so daß es nur eines Handgriffes bedurfte, um das Boot zu Wasser zu lassen.

Sie ging langsam nach der Stelle hinüber und sah den beiden bei ihrer Arbeit zu. Dabei fiel ihr auf, daß es in Randows Kabine plötzlich ganz still geworden war.

Nach ihrer Uhr war es halb vier. Sie hatten eben Berry-Head umschifft und fuhren an der Küste von Devon entlang, in die die Exe mündet, und sie hörte die beiden Männer davon sprechen, daß nun bald der Lotse an Bord kommen müsse; denn vor dem Hafen von Exmouth lagen gefährliche Sandbänke.

Da hörte die junge Frau plötzlich einen entsetzten Schrei und das Krachen einer heftig zugeworfenen Tür. Erschrocken wandte sie sich um; da sah sie Paul von Randow auf sich zustürzen, in demselben schrecklichen Aufzuge wie am Morgen, von seinen beiden Wächtern verfolgt.

In der Annahme, daß er es wieder auf sie abgesehen habe, wich sie schnell dem Rasenden aus und flüchtete sich nach der Kommandobrücke, von der Crawford in großen Sätzen herabgeeilt war. Doch sie hatte sich geirrt. Nicht sie wollte Randow erreichen, sondern das Boot. Ehe die beiden Matrosen, die im ersten Schrecken ebenfalls instinktiv beiseite getreten waren, sich von ihrem Erstaunen zu erholen vermochten, war er in die Pinasse gesprungen. Ein Ruck — und unter den Schreckensrufen der Mannschaft, die von allen Seiten herbeigeeilt war, flog der Kahn in weitem Bogen auf das Wasser.

Wie es nicht anders möglich war, stürzte der Insasse heraus und fiel in die hochaufspritzende See. Wunderbarerweise jedoch schlug die Pinasse nicht um; man sah sie von der Jacht aus, zur Hälfte mit Wasser gefüllt, ruhig treiben.

Nicht umsonst war Randow von Jugend auf mit allem Sport vertraut. Er arbeitete sich bald wieder an die Oberfläche, und es gelang ihm, in das Boot zu klettern.

Kapitän Crawford hatte die „Albion" sofort stoppen lassen. Immerhin lagen ein paar hundert Meter zwischen ihr und der Pinasse — wenn sich Randow auf die Führung verstand, war es kaum möglich, ihn mit dem Boot zu erreichen.

Und er verstand sich in der Tat sehr gut darauf. Ehe noch das Boot bemannt und zu Wasser gelassen war, setzte sich die Pinasse in Bewegung und schoß gleich darauf in rascher Fahrt an der „Albion" vorüber. Der Kapitän gebot den Leuten, die sich zur Verfolgung bereit machten, Einhalt und wandte sich achselzuckend an Hertha, die schreckensbleich neben ihm lehnte.

Es wäre unzwecklos, ihn jetzt zu verfolgen, wir würden nur unsere kostbare Zeit damit vergeuden, ich werde in Exmouth die Hafenbehörde benachrichtigen, daß sie ihn sofort festnehmen läßt, so wie er kommt. Und er muß den Hafen aufsuchen; denn an dieser Küste, die durchweg aus ziemlich steilen Klippen besteht, kann er nirgendwo landen. Die Klippen setzen sich auch auf der anderen Seite von Exmouth fort; dort fände er vielleicht an einzelnen Stellen Gelegenheit, anzulegen. Aber er müßte dann mit dem kleinen Fahrzeug, das natürlich keine große Schnelligkeit entwickeln kann, mindestens sechs bis sieben Stunden fahren. Und das wird ihm, der ja das Ufer nicht kennt und nicht weiß, daß sich da unten an einzelnen Stellen eine Landung ermöglichen läßt, nicht einfallen."

Hertha stimmte ihm zu und drängte ihn, die Fahrt sogleich fortzusetzen. Was lag ihr auch schließlich daran, wenn Randow wirklich entkam? — Für sie galt es jetzt nur, ihren Gatten zu finden.

Durch die Flucht des Freiherrn war beinahe eine halbe Stunde verloren gegangen. Es war bereits dunkel, als der Lotse an Bord kam, um die Jacht in den Hafen zu lenken.

In ihrer brennenden Ungeduld erschien es Hertha beinahe nicht zu ertragen, daß das Schiff nun notgedrungen seine Fahrt verlangsamte. Endlich, endlich tauchten in der Ferne die Lichter der Stadt auf — noch zehn Minuten, so war der Hafen erreicht.

Kreischend rollte sich die Ankerkette ab, und man spürte es an dem Ruck, der durch das Schiff ging, als der Anker Grund faßte.

Das Boot wurde herabgelassen, Hertha und Kapitän Crawford stiegen hinein. Die junge Frau zitterte in der Erwartung dessen, was ihrer harrte.

Würde es ihr vergönnt sein, den Gatten lebend wiederzufinden? — Oder — —

Nein, sie vermochte die andere schreckliche Möglichkeit nicht auszudenken! — Sie wäre ja auch darüber zugrunde gegangen, wenn es anders sein würde. — —

(Fortsetzung folgt.)

---

Im Theater. Herr: „Gnädige Frau, wollen Sie so gut sein und den Hut abnehmen? Ich kann nichts von der Bühne sehen." — Dame: „Nein." — Herr: „Aber ich habe 3 Mk. bezahlt, um die Operette zu sehen." — Dame: „Und ich habe 20 Mk. bezahlt, um den Hut sehen zu lassen."

# Bei den hohen Fleischpreisen

leistet **MAGGIs Würze** mit dem Kreuzstern der Hausfrau unschätzbare Dienste, um auf billige Art gute, schmackhafte Gerichte zu bereiten.



— Probefläschchen 10 Pfg. —

**Man verlange ausdrücklich „MAGGIs" Würze u. weise Nachahmungen zurück.**

---

Mein an der Blankensteiner Straße hierselbst gelegenes

## Wohnhaus,

1½ Stock, mit 1½ Morgen Land beabsichtige ich sofort zu verkaufen.

**Aug. Diergardt, Buchholz.**

---

## Suche Abnehmer

in sämtlichen Sorten **Stroh,** rationiert und unrationiert, sowie in **Runkeln, Steckrüben, Möhren** und **Düngemittel.**

Gefl. Offert. unt. „Mettmann 10" bef. die Geschäftsst. d. Ztg

---

und

**Billig**  **gut!**

**liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik**

**Wolf & Comp.,** Klingenthal i. Sa. Nr. 97

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

---

## Rollmops und Salzheringe,

je eine Dose zusammen 1 Postkolli frei Haus u. Nachnahme von **drei Mark.**

**Paul Schlicht,**
Berlin - Rosenthal 2.

---

# PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH - PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

**Rud. Ibach Sohn**

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794

**Barmen,**
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

# IBACH

---

**Frisch** gesalzenes Schweinestückenfleisch, (Suppen-Rücken, Backenstücke Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkolli für nur Mk. 3.60. Bahnkübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

**Heinrich Krogmann,**
Nortorf i. Holstein 25.

---

**16 Meter Damenstoff**

oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhält angefertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen, Stricklumpen etc. an die Wollweberei **C. Schütz, Lardenbach** 80 Oberhess. sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

---

## I. und II. Hypotheken

sowie

## Darlehen

werden schnell u. prompt besorgt

**Frau Rich. Thielmann**
Bankagentur,
**Dortmund, Heiligegartenstr. 8**

---

# Wenn Sie wüssten,

*was Sie sich und den Ihrigen täglich entgehen lassen, wenn Sie statt des echten „Kathreiner" eine minderwertige Nachahmung oder irgendeinen anderen Malzkaffee trinken; Sie würden beim Einkauf Alles zurückweisen, das nicht die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner" aufweist: Geschlossenes Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken. Jede Hausfrau, die den echten Kathreiner einmal kennt und seinen hohen Genusswert täglich aufs neue erprobt, will einfach keinen anderen Malzkaffee in ihrem Haushalt haben als nur den echten „Kathreiner".*

---




Die Gentner's Veilchen-seifenpulver **Goldperle**
**„Marke Kaminfeger"**

**beiliegenden Geschenke** sind ausnahmslos nur nützliche, prächtige Gegenstände, die viel Freude machen.
In den meisten Geschäften à 15 Pfg. zu haben.
Vorsicht beim Einkauf! Man achte auf den ges. gesch. Namen „Goldperle und den Kaminfeger!

Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen.**

---




kaufen Sie **vorteilhaft** bei

**Heinrich Hildebrand,**
**Volmarstein.**

Verlangen Sie meinen Besuch!

---

Schutz-Marke Krone



# Schloss - Brunnen Gerolstein.

Generalvertreter für Hattingen u. Umgebung:

**Wilhelm Sickermann,**
Bier- u. Mineralwassergrosshandlung,
**Hattingen, Wilhelmstrasse 26.** Telefon 362.

---

**Tausende Raucher empfehlen**




meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** i **Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

**E. Köller, Bruchsal** (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

---

**Hienfong Essenz**

beliebtes Hausmittel, für Wiederverkäufer extra stark, Dtzd. 2,50 M. „Starke Qualität" 1,80 M. Postpaket enthält 30 Flaschen. Posten billiger.

Altbewährte Bezugsquelle
Laboratorium
**P. Seifert, Dittersbach No. 14.**
bei Waldenburg (Schlesien).

---

**Vertreter** von leistungsfäh. Zigarren-Fabrik gesucht. **J. Stroof,** Aachen.

---

## Theater-Bühne

neu und billig, für **95 Mk.** abzugeben.
Anfragen erbittet die Geschäftsstelle dsr. Zeitung unter **W. E. 12.**

---

**Geld** Darl., 5 % Zins., Ratenrückz. Selbstg. **Diessner, Berlin 130** Belle Alliancestr. 71. Rückporto.

---

**26** Stützen, Köchinnen, Mädchen u. Haushälterinnen suchen Stellung. **Althaus-Verlag** Duderstadt, Eichsfeld. Rückporto!

---

**Mädchen** für kleinen Haushalt bei guter Behandlung gesucht. Frau **A. Voigt,** Barmen, Gewer beschulstr. 124.

---

Tüchtige, ältere

## Verkäuferin

sowie mehrere

## Lehrmädchen

aus achtbarer Familie gesucht.

**Hamburger Importhaus,**
**Wilh. Schuchard,**
**Horstermark i. W.**

---

Selbständiges, properes

## Mädchen

in kl. Haushalt für sofort gesucht
Frau **Herm. Behle,**
Barmen, Berlinerstr. 19.

---

## Für Wiederverkäufer

offerieren wir **grosse Vorräte**

**Herren-Socken**

zu **billigsten Preisen.**
Ein Posten ganz besonders preiswert ausgelegt.

**Gebr. Wronker**
neu eröffn. Engrosgeschäft in Kurz-, Baumwoll-, Galanteriewaren und Wäsche.
**ESSEN,**
25 Gänsemarkt 25.

Speziell für Wiederverkäufer. Speziell für Wiederverkäufer.

---

## Nur für Wiederverkäufer.

# Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

**offene Füsse**

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

**wer bisher vergeblich hoffte**

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

**Rino-Salbe**

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

---

**Küchenbuffetts** mit Butzenscheiben von **40** Mk. an.
Kl. Weilstr. 6.

---

## Gräfl. v. Schweinitz'sche Weingutsverwaltung

seither Gräfl. v. Baudissin'sche Verwaltung **Nierstein a. Rh.** Nr. 961.

bringt zum Versand

**ihre hervorragend preiswerte Marke:**

**Niersteiner Domthal**

Probekiste von 12 Fl. M. 15.—
frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Im Fasse von 30 Liter an bezogen p. Liter M. 1.—. Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers. Bessere Weine und Auslesen auf Verlangen. An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum Verkaufe unserer Weine zu vergeben.

---

# Keine Trunksucht mehr.

Eine Probe von dem wunderbaren Cozapulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Bier, Wasser, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

**COZAPULVER** erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. **COZAPULVER** wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

**COZAPULVER** hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das berühmte **echte Cozapulver** besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, gratis eine Probe und ein Buch mit 1500 Dankschreiben. **Cozapulver** ist als ganz unschädlich garantiert. Korespondenz in deutsch.

(Althea 2,10; Aniseed of Coza 5,42; Baldrian 0,55; Bitterklee 0,13; Bicarbonate de soude 79,10; Cascarillebrinde 2,35; Cinnamon of Coza 4,68, Enzianwurzel 1,98; Rharb 0,44; Cozasüssholz 0,52; Acidum Tartaricum 0,29; Kalmus 1,4.)

**COZA INSTITUTE** 62, Chancery Lane, London 3029, (England,)

Porto für Briefe: 20 Pfg., für Postkarten: 10 Pfg.

---

Die

# Fleischteuerung

sollte jede sparsame Hausfrau veranlassen, zur Herstellung von Fleischbrühe, zu Suppen, Bereitung von Gemüsen usw. nur **LIEBIG's Fleisch-Extract** (garantiert reine eingedickte Fleischbrühe aus bestem Ochsenfleisch, zu verwenden und das teure Fleisch in rationellerer Weise zum Braten, Dämpfen usw. zu gebrauchen

---

Die

**Sparkasse zu Rachrodt**

verzinst Einlagen mit

**4 Prozent.**

Einlagen werden auch durch die Post entgegengenommen.

---

**Erste, älteste, grösste, verbreitetste, weltbekannt. Nähmaschinen- u. Fahrrad-**

**Grossfirma M. Jacobsohn,**

BERLIN N. 24, Linienstr. 126,
Lieferant von Post-, Preuss. Staats- u. Reichseisenbahn-Beamtenverein, Lehrer-, Militär-, Kriegerverein, ganz Deutschlds. versendet d. **neueste deutsche hocharmige Singer-Nähmaschine** mit hygienischer **Fussruhe „Krone"** für alle Arten Schneiderei 35, 40, 45, 48, 50 Mark, 4wöchentl. Probezeit, 5 Jahr. Garantie. Berühmte erstklassige Marken, Waschmaschinen, Rollmangel billigst.




**Militaria-Zollerräder** f. höchste Ansprüche in Militär-, Eisenbahn- u. Lehrerkreisen eingeführt.



**Petroleum-Heizofen.** Sensationelle Leistung. Das Beste der Neuzeit, **garantiert geruchlos. Jubiläums-Katalog. Anerkennungen gratis.**

---

Junges, christl.

## Mädchen

sofort oder später gesucht. Guter Lohn und gute Behandlung zugesichert.

**Frau P. Wiegelmann,**
Barmen-Wichl., Kreuzstr. 40.

---

*Rosfläuse*

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

---

**Zucht- und Legehühner**



**beste Eierleger,** versend. gut u. billig **M. Becker,** Geflügelhof, **Weidenau (Sieg).**
Telephon 679, Amt Siegen.
Preisliste gratis und franko.

---

**Uertikows** mit 6 säuligem Spiegelaufsatz **35** Mk.
Kl. Weilstr. 6.

---

**An die grosse Zahl**

**der Lungen-, Asthma-, Hals- und** Hustenleidenden, überhaupt an alle die an Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
**E. Weidemann, Liebenburg, Harz.**

# Beilage zu Nr. 46.

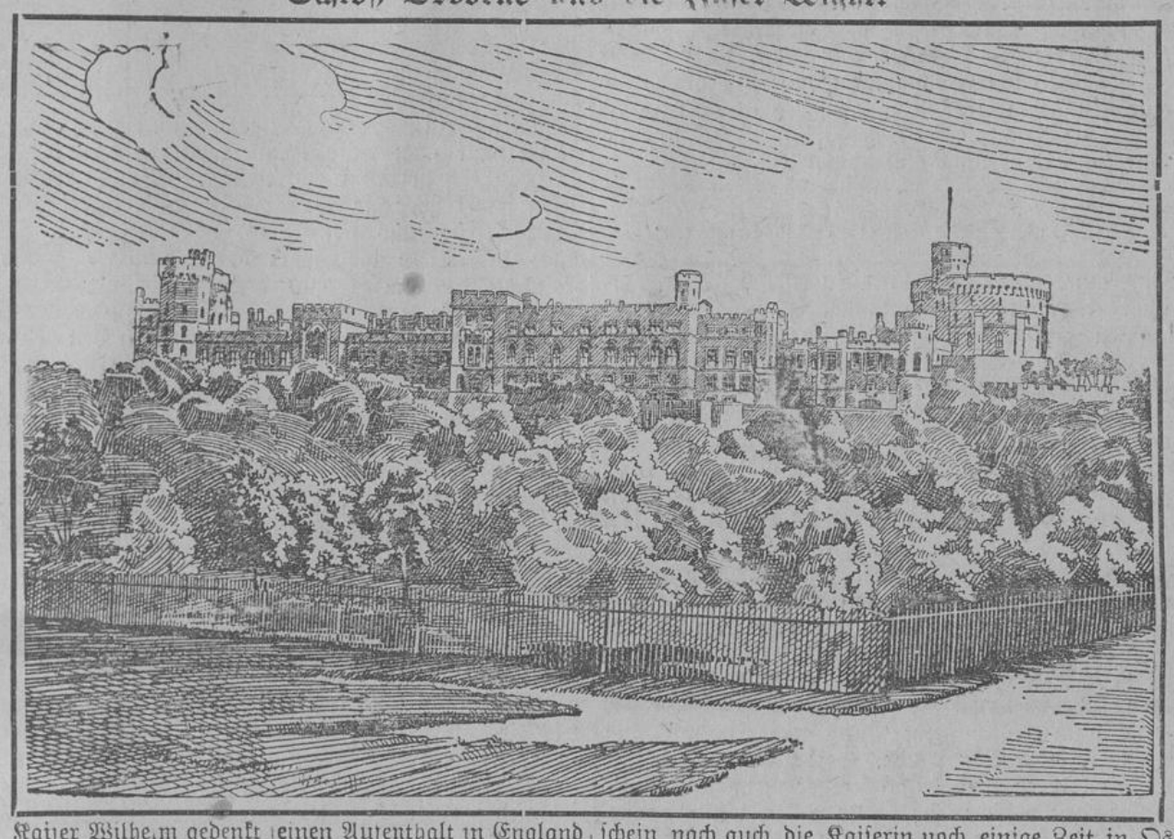
## Zur Knappschaftsstatutreform.

In der heutigen Sitzung des Allgemeinen Knappschaftsvereins wurde der neue Antrag der Reformkommission, in welchem die Knappschaftsältesten für die Erhöhung der Invalidenpension eine neue abgeminderte Staffelung vorschlugen, zur Beratung gestellt. Die Werksvertreter erklärten unter Hinweis auf ihre Stellungnahme in der Generalversammlung vom 12. Oktober, daß sie den neuen Antrag auf keinen Fall annehmen würden und annehmen könnten. Die Konzessionen, die sie in der Generalversammlung auf Grund des Vermittlungsvorschlags des Regierungsvertreters gemacht, seien das Aeußerste gewesen, was man habe gewähren können. Bei der niedergehenden Konjunktur sei es zweifelhaft, ob man auf Seiten der Werksbesitzer heute noch an den damals gegebenen Zugeständnissen festhalten könnte. Die organisierten Aeltesten betonten daraufhin ihrerseits, daß es dann keinen Zweck habe, in neue Verhandlungen einzutreten. Die Generalversammlung zur Wahl von Beisitzern für das Oberschiedsgericht soll auf den 28. Dezember einberufen werden. Bei der Beratung dieses Punktes regte der Aelteste Cassel an, die Statutenberatung doch noch einmal auf die Tagesordnung zu setzen, um eine abermalige Abstimmung über den sechsten Satzungspunkt herbeizuführen. Nach längerer Erörterung wurde diesem Antrage entsprochen. Der von der Verwaltung vorgelegte Wirtschaftsplan ist genehmigt.

## Ein spanischer Hauptmann von Köpenick.

Ein dreister Schwindler, der sich in der Rolle des „berühmten" Hauptmanns von Köpenick produzierte, ist dieser Tage in Madrid verhaftet worden. Emilio San Pedro — so heißt der Mann — führte sich überall als Hauptmann ein und bestellte sich unter anderem bei einem Schneider eine Hauptmannsuniform. Als sie fertig war, ersuchte er den Schneider, ihm die Uniform ins Haus zu schicken; er wolle sie noch einmal anprobieren und dann dem Boten das Geld für die Kleidungsstücke geben. Ein Gehilfe des Schneiders nahm die Uniform und begleitete den vornehmen Kunden. Unterwegs aber schien der Herr Hauptmann sich eines Besseren zu besinnen: er rief einen Soldaten, der zufällig vorüberging, heran und befahl ihm, die Uniform zu nehmen und ihn und den Schneidergesellen ins Kriegsministerium zu begleiten. Dort bat der Gauner im kameradschaftlichen Tone den Adjutanten des Ministers, für ihn, da er kein Geld bei sich habe, die Schneiderrechnung zu bezahlen; er werde das ausgelegte Geld sofort wieder geben. Der Offizier war aber so vorsichtig, in der Rangliste nach dem Namen des angeblichen Hauptmanns zu suchen; da er ihn nicht fand, ließ er den Schwindler verhaften. Die Hauptmannsspielerei war aber noch lange nicht die schönste der Taten des Emilio San Pedro. Nach seiner Verhaftung entdeckte man, daß er derselbe Hochstabler war, der sich kurz vor der Vermählung des Königs Alfonso für einen Bruder der künftigen Königin Viktoria ausgegeben und dadurch zahlreiche Spanier der vornehmsten Gesellschaftskreise getäuscht hatte. Von zwei anderen Individuen, die er überall als seine Sekretäre vorstellte, begleitet, war er aus London abgereist, nachdem er in geschickter Weise das Gerücht verbreitet hatte, daß der Bruder der Königin nach Madrid zur Hochzeit komme. Dieses Gerücht war auch in die französische Presse gedrungen, und die Folge war, daß in Paris einige Freunde der Familie der Braut auf dem Bahnhof erschienen, um den durchreisenden Prinzen zu begrüßen. Dem ingeniösen Schwindler war das natürlich nicht sehr angenehm, denn er war in Gefahr, schon hier entlarvt zu werden; deshalb zog er es vor, in seinem Waggon zu bleiben, und einer seiner „Sekretäre" mußte der ehrfurchtsvoll harrenden Menge erklären, daß die „Königliche Hoheit" infolge der anstrengenden Fahrt ermüdet sei und sich zur Ruhe begeben habe. In Spanien begab sich Emilio San Pedro, der sehr gut englisch, französisch und spanisch spricht, zuerst nach Valencia, wo er mit hohen Ehren empfangen und von den Behörden und dem Erzbischof glänzend bewirtet wurde. Der Schwindel wurde aber bald entdeckt, und der Gauner mußte seinen kühnen Streich mit einem längeren Aufenthalt im Gefängnis büßen. Vor einigen Wochen erst wurde er aus der Haft entlassen, und er hat, wie man sieht, seine Schwindeleien sofort wieder aufgenommen. San Pedro gab an, daß er aus Gibraltar komme; er soll dort die Frau eines hohen englischen Beamten entführt haben.

## Schloß Osborne und die Insel Wight.



Kaiser Wilhelm gedenkt seinen Aufenthalt in England auf einige Wochen auszudehnen, um in dem milden Klima auf der Insel Wight Heilung von einem lästigen Husten zu finden, der ihn schon seit einiger Zeit quält. Zum Aufenthaltsort ist das einstige Lustschloß der Königin Viktoria, Osborne, ausersehen, das zur Aufnahme der beiden deutschen Majestäten hergerichtet worden ist, da allem Anschein nach auch die Kaiserin noch einige Zeit in Osborne bleiben dürfte. In Osborne hat die Königin Viktoria ihre schönsten Jahre des ehelichen Glücks verlebt, hier ist sie auch gestorben und von hieraus ihre letzte irdische Fahrt angetreten. Das Schloß bietet also dem Enkel der Königin eine Fülle von Erinnerungen.

## Die Verluste der deutschen Marine.

Viele schwere Verluste haben die deutsche (früher preußische) Marine seit ihrem Bestehen bereits betroffen. Aus Anlaß der furchtbaren Katastrophe auf dem „Blücher" sei ein kurzer Rückblick gestattet. Im Jahre 1860 ist der Schuner „Frauenlob" in der Bucht von Yeddo mit 4 Offizieren, 1 Arzt und 41 Matrosen das Opfer eines Taifuns geworden. In den Novemberstürmen des Jahres 1861 ging das erst kurz vorher in Dienst gestellte Kadettenschulschiff „Amazone" mit 5 Offizieren, 1 Arzt, 19 Seekadetten, 38 Matrosen und 36 Schiffsjungen an der Küste Hollands unter. Durch den Tod des früheren Kontreadmirals z. D. Klausa ist die Erinnerung an den Untergang des Panzerschiffes „Großer Kurfürst" wieder wachgerufen, der am 31. Mai 1878 bei Folkestone im Englischen Kanal angerannt wurde und mit 269 Mann sank. Es ertranken 2 Kapitänleutnants, 2 Unterleutnants, 1 Maschineningenieur, 1 Unterzahlmeister, 5 Deckoffiziere, 27 Unteroffiziere, 1 Kadett, 227 Gefreite und Gemeine, sowie 3 Maschinisten. Am 1. Juni 1885 verließ die „Augusta" den Hafen von Perim (Rotes Meer); seitdem hat man von dem Schiffe und seiner Besatzung nichts wieder gehört und gesehen. 9 Offiziere und 214 Mann sind mit dem Schiffe untergegangen. Im Hafen von Apia wurden am 16. März 1889 die beiden Kanonenboote „Eber" und „Adler" durch einen schrecklichen Orkan zerstört, wobei 85 brave Seeleute den Tod fanden. Im August 1895 kenterte das Torpedoboot „S 41" im Sturm bei Skagen und verlor 13 Mann der Besatzung. Ein Jahr später (am 24. Juli 1896) ging der „Iltis" am Südost-Schantung-Vorgebirge unter, und 71 Mann fanden den Seemannstod. In Erinnerung ist noch das Unglück in der Elbmündung am 22. September 1897, bei dem der Kommandant des Torpedoboots „S 26", Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, durch Kentern des Torpedobootes mit 7 Mann der Besatzung den Heldentod fand. — Auf dem Panzerschiff „Brandenburg" kamen im Februar 1894 durch Bruch des Ventils der Dampfleitung 48 Mann ums Leben. Bei einer Nachtübung in der Nähe von Bülk stieß am 17. November 1905 das Torpedoboot „S. 126" mit der „Undine" zusammen und

## Gefahrvolle Rettung.

Ein rumänisches Sittenbild.

Der Sturm heult und peitscht die Donau, daß deren Wogen mit weißem Gischt gekrönt sich dem Meere zuwälzen. Schwarze Wolken, durch welche kein einziger Stern blinkt, umziehen das Himmelszelt mit einem undurchdringlichen Schleier, der von Zeit zu Zeit jedoch plötzlich zerrissen wird, um ein Flammenmeer zu speien, welches dann beide Ufer, das türkische sowohl als auch das rumänische, und den sie trennenden Riesenfluß auf Augenblicke mit grellem Lichte beleuchtet. Phantastisch zeichnen sich dann die auf dem Flusse vor Anker liegenden, durch den Sturm heftig bewegten Schiffe, die Ufer mit seinen niedrigen Hütten ab.

Alles schläft, selbst die sonst beide Ufer bevölkernden Pelikane haben, scheint es, vom Sturm erschreckt, ihre Schlupfwinkel aufgesucht. Nur in dem äußersten hölzernen Hause, das dort frei steht, links unweit der Einfahrt, wachen zwei Wallachen. Noch sind die Läden nicht geschlossen, obgleich Mitternacht schon längst vorüber ist, aber es brennt auch kein Licht im dunklen Gemach. So oft das dunkle Wetterleuchten aufblitzt und Ströme Lichtes in das Zimmer wirft, kann man Gestalten erkennen.

„Sie ist fort, Polysteano!" sagt die eine der Gestalten.

„Sie ist fort, Trandafilesku!" wiederholt die andere mechanisch.

„Meine Frau ist fort!" ruft die erstere wieder.

„Deine Frau ist fort!" sagt die andere.

Da springt Trandafilesku auf, und heftig mit der Faust auf den Tisch schlagend, ruft er:

„Henker, willst Du mich denn verspotten, daß Du wie ein Echo meine Worte wiederholst, als ob ich nicht genug an meinen eigenen Gedanken hätte. Ich brauche kein Echo, das mir meine Schmach in die Ohren ruft!"

„Ja, sie ist fort mit Istvan Oglu von Rustschuk," lallt Polysteano.

„Sie ist fort, fort mit Istvan Oglu von Rustschuk."

Dieses Mal hört Trandafilesku ihn nicht, denn er hat eine Weinflasche bis auf die Neige geleert; er sucht im Trunke seinen Schmerz zu vergessen, vergebens! Den Schmerz vertrinkt der Unglückliche nicht, im Gegenteil, der Rausch bringt ihn immer mehr zu dem zurück, was ihn quält und was er vergessen möchte. —

Trandafilesku hatte ein Weib, das er von jenseits der Donau aus einer Familie christlicher Bulgaren heimgeführt, und das er mit aller Glut, deren er fähig war, ja, das er mehr als sich selbst liebte. Sechs Monate hatten sie glücklich zusammen gelebt, er hatte es vergessen, die Schenke zu besuchen, er, der früher einer der größten Zecher in Giurgewo gewesen. Seit sechs Monaten hatte er keinen Tropfen Branntwein über die Lippen gebracht, weil Nyka es wünschte, er lebte nur durch sie und in ihr; noch vorigen Sonntag hatte sie ihrem Manne anvertraut, daß ihm bald Vaterfreuden bevorständen. Jetzt war sein Glück vollständig gewesen, er hatte hoch aufgejubelt, und schon am Montag — er war vom Basar, wo er ein Pferd verkauft hatte, zurückgekehrt und hatte trotz des Drängens des Käufers, den Handel nach rumänischer Sitte durch eine Zeche zu besiegeln, abgelehnt, Nyka zu Liebe — schon am nächsten Tage darauf hatte er bei seinem Eintritte in sein Haus entsetzt vernommen, daß Nyka fortgegangen sei, fortgegangen mit seinem Todfeinde, dem Istvan Oglu von Rustschuk. Freilich hatte sie ihm sagen lassen, sie würde wiederkehren, doch er glaubte ihren Worten nicht; daß eine Frau, die einem Manne entläuft, jemals zu ihm zurückkehrt?

Seit dem Montag nun, es sind jetzt schon fünf Tage vergangen, trinkt Trandafilesku, trinkt morgens, mittags, abends und nachts. Er verkauft Schaf um Schaf, nur um zu trinken, sein Knecht und seine Magd haben ihn bestohlen und sind davongelaufen, er hat es nicht gemerkt. Doch da es dem Rumänen unmöglich ist, allein zu trinken, hat er einen früheren Zechfreund geholt, der ihm auch gern Gesellschaft leistet, denn welcher Rumäne würde sich weigern, umsonst sich betrinken zu können?

Nachdem jetzt Trandafilesku einige Augenblicke auf der Bank gesessen, seinen Kopf mit der Hand stützend, springt er wieder auf, läuft einige Male in der Stube auf und ab und bleibt bei Polysteano stehen, den er bei der Schulter faßt. Polysteano war einige Augenblicke eingeschlummert, weil in seiner Flasche kein Wein mehr war. Er erwacht und sagt, in der Meinung, Trandafilesku fordere ihn zum Trinken auf, mit kläglicher Miene:

„Die Flasche ist ja leer."

Wieder wankt Trandafilesku zum Wandschrank und bringt zwei Okaflaschen Wein, denn er hat sich einen großen Vorrat ins Haus gebracht, weil er nicht gern in der Schenke zecht, wo ihn die Leute ob seiner Liebe zu seiner Frau verlachen.

Er trinkt nun aus der einen, während er die andere seinem Freunde zuschiebt, dann fragt er ihn:

„Was verdient eine Frau, wenn sie den Mann verläßt? Den Tod? nicht wahr, den Tod?"

„Freilich, den Tod," antwortet Polysteano, der in allem seinem Wirt zustimmt, denn wie sollte er ihm anders für seine Gastfreundschaft danken.

„Ja, den Tod, den Tod!" ruft Tradafilesku und holt seine Waffen, die er neben sich auf den Tisch legt.

„Wuk, komm her, Wuk!" ruft er seinem Hund zu. „Wir wollen Deine Herrin töten, weil sie uns verlassen hat. Komm her, Wuk, komm!"

Doch Wuk rührt sich nicht. Er ist im Schlafe und läßt sich darin nicht stören. Tradafilesku will zu ihm hin, um ihm einen Fußtritt zu geben, verliert aber das Gleichgewicht und fällt auf die Bank zurück, wo er sofort einschläft.

Sein Freund jedoch leert erst seine Flasche, und als er beim Licht des anbrechenden Tages bemerkt, daß Trandafileskus Flasche noch halb voll ist, trinkt er auch diese aus, dann legt er Arme und Kopf auf den Tisch und schläft gleichfalls ein. — Der Morgen bricht an, der Wol-

jahr später infolge einer Kesselexplosion. Hierbei fanden der Kommandant, Oberleutnant z. See Kaiser, und 30 Mann den Tod.

## Der „König von London".

Der 10. November war der Tag, an dem der ungekrönte König von London, der Lord-Mayor, unter den oft geschilderten altüberlieferten Feierlichkeiten in sein Amt eingeführt wurde. Diesmal interessiert uns seine Persönlichkeit besonders, weil er es ist, der das deutsche Kaiserpaar in der Guildhall, festlich bewirten wird. Sir John Bell, der neue Lord-Mayor ist bereits seit 25 Jahren in der Londoner Stadtverwaltung tätig, ein vorzüglicher Redner und überaus sicher in der Repräsentation. Darin wetteifert mit ihm Lady Bell, eine stattliche Dame, deren liebenswürdige Gastlichkeit in der Londoner Gesellschaft seit langem vorteilhaft bekannt ist. Mit der Würde des Lord-Mayors sind verschiedene Vorrechte verknüpft, die teils noch aus der guten alten Zeit stammen und uns daher recht merkwürdig anmuten; So ist der Lord-Mayor außer dem König die einzige Person im britischen Reiche, die das Recht hat, zu jeder Tages- oder Nachtzeit den Tower zu betreten. Natürlich ist der König von London nächst dem Könige der vornehmste Mann in ganz London; er tst an Rang einem Earl gleich. Den Stuhl des Lord-Mayors haben in früheren Jahren oft recht schnurrige Käuze innegehabt. Vor etwa 100 Jahren war Sir James Shaw der Inhaber dieses Amtes; dieser Mann rühmte sich bis an sein Lebensende seiner rechten Hand, die von vier Königen und 40 Prinzen geschüttelt worden war, dazu noch von sieben unter diesen an einem Tag! Einer seiner Vorgänger, John Wilkes, der im Jahre 1774 diese Würde übernahm, hörte bei einem Festmahl mit Georg IV., der damals Prinz von Wales war, wie dieser wenig respektvoll von seinem Vater, Georg III., sprach. Sofort sprang er auf und brachte die Gesundheit dieses Königs aus. „Seit wann, Wilkes," sagte der Prinz ärgerlich, „sind Sie so loyal?" „Immer," war die Antwort, „seit ich die Ehre habe, Eure königliche Hoheit zu kennen." Noch kühner war das Benehmen des Sir Robert Byners gegen Karl II. Bei einem Mahl hatte er dem Wein etwas stark zugesprochen und der König suchte sich deswegen mit seinem Gefolge in diskreter Weise zu entfernen, aber der Lord-Mayor lief ihm nach, faßte ihn bei der Hand und sagte mit einem greulichen Fluch: „Sir, Sie müssen bleiben und noch 'ne Flasche trinken." Der König erwiderte nichts, als eine Zeile aus einem alten Lied: „Wer betrunken ist, ist größer als der König", machte Kehrt und ging weg. Keiner von allen Lord-Mayors stand wohl in einem so vertrauten Verhältnis zu seinem Fürsten, wie Dick Whittington zu Heinrich IV. und Heinrich V., dem er übrigens große Summen geliehen hatte. Als er einmal Heinrich V. und seine Gemahlin Katharina zu Gast hatte, erlaubte er sich einen ähnlichen Scherz, wie weiland Bankier Fugger: Er ließ ein Feuer aus köstlichen Holzarten und Gewürzen anzünden und warf die Schuldscheine hinein, die ihm seine Majestät für die geliehene Summe, über eine Million, ausgestellt hatte. Als der König die Flamme züngeln sah, soll er ausgerufen haben: „Sicher hat nie ein König solch einen Untertan gehabt!" worauf Whittington antwortete: „Und sicher hat nie ein Untertan einen solchen König gehabt."

## Der Vorschußkünstler.

Die wahre Geschichte, die hier erzählt werden soll, spielte sich in der Kanzlei einer Berliner Theaterdirektion ab. Ein junger Schauspieler begab sich vor einigen Tagen zum Direktorstellvertreter, der ein Bruder des Direktors ist, und begehrte einen Vorschuß von 200 Mark. Der Allgewaltige nimmt das Vorschußbuch zur Hand, blättert darin eifrig und sagt dann: „Bedauere, lieber Freund, ich kann Ihnen keinen Vorschuß mehr geben, Sie sind zu viel schuldig." Ohne ein Wort zu sagen, geht der Schauspieler ab, eilt in die Kanzlei des Direktors und wiederholt da sein Verlangen. Der aber macht den Schauspieler aufmerksam, daß an seiner Bühne bekanntlich sein Bruder die Vorschüsse bewillige; er möge sich daher an diesen wenden. Der Schauspieler antwortete, er sei schon dort gewesen, aber abgewiesen worden. Nun telephoniert der Direktor den Bruder an und fragt ihn, warum er den Vorschuß nicht bewilligt habe. Er erhält die gewünschte Auskunft, worauf sich zwischen Direktor und Schauspieler das folgende Gespräch entwickelt: „Ja, lieber Freund, mein Bruder hat doch recht, unter solchen Umständen kann Ihnen der Vorschuß tatsächlich nicht bewilligt werden." — „Gut, Herr Direktor, dann trete ich heute nicht auf!" Nun wird der Direktor ernst, gibt dem Schauspieler die 200 Mk. und sagt: „So, da haben Sie die 200 Mk. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich noch heute gegen Sie die Anzeige wegen Erpressung erstatte." — „Ja, warum denn, Herr Direktor?" — „Weil in der Drohung, Sie werden heute abend nicht auftreten, eine Erpressung liegt." — „Aber, Herr Direktor, so schauen Sie doch den Theaterzettel an, ich habe heute überhaupt nicht aufzutreten . ."

## Zwölfjährige Straßenräuberinnen.

Ein kaum glaubliches Bild jugendlicher Verwahrlosung bot eine Gerichtsverhandlung. Auf der Anklagebank mußten zwei kleine zwölfjährige Mädchen Platz nehmen, die des schweren Verbrechens des gemeinschaftlichen Straßenraubes angeklagt waren. Die Eltern der beiden Mädchen sind anständige Handwerkerleute, die sich mühsam, aber ehrlich durch das Leben schlagen. Da auch die Mutter zur Erhaltuug des Hausstandes durch ihrer Hände Arbeit etwas zusteuern mußte, so war die Aufsicht über die heranwachsenden Kinder eine sehr mangelhafte. Die Folge war, daß sich die beiden Mädchen herumtrieben und völlig verwahrlosten. Um in ein Kinematographen-Theater gehen zu können, entwendete die kleine M. ihrer Mutter 50 Pfennig. In dem Theater machte sie die Bekanntschaft der gleichalterigen E. Die Mädchen verabredeten, um sich Geld zu verschaffen, einen Plan, den sie schon am folgenden Tage zur Ausführung brachten. Sie lauerten Kindern, die von ihren Eltern zum Einholen geschickt worden, auf der Straße auf, lockten sie in einen Hausflur und nahmen ihnen das Geld ab. — Vor Gericht legten die Angeklagten zwar ein Geständnis ab, bewiesen aber nach anderer Richtung eine gewisse Verstocktheit und Lügenhaftigkeit, indem sie den Vorfall harmloser darzustellen versuchten. Der Staatsanwalt hielt nicht für zweckmäßig zwei noch so jugendliche Kinder ins Gefängnis zu stecken. Die eigentliche Schuld an diesem so überaus traurigen Vorfall trüge nur die mangelnde Erziehung und Aufsicht. Aus diesem Grunde erscheine ein Verweis als ausreichende Strafe, zumal sich die eine der Angeklagten schon in dem Erziehungshause Siloah befinde. Das Gericht nahm zwar nicht Straßenraub, sondern nur dem Antrage des Staatsanwalts gemäß Diebstahl als vorliegend an, hielt es jedoch für angebracht, auf Gefängnisstrafen zu erkennen. Das Urteil lautete deshalb gegen die E. auf eine Woche, gegen die M. auf 14 Tage Gefängnis.

## Lebendig von Schweinen gefressen.

Aus Riajsk, Rußland, wird uns ein Akt viehischer Brutalität gemeldet, der seinesgleichen suchen dürfte. Auf dem Gute des Bauern Michaelowitsch Petroff war die zwanzigjährige Kajuschka Merinoff bedienstet. Das hübsche Mädchen wurde seit längerer Zeit von dem Knecht Wladimir mit Liebesanträgen verfolgt, die sie aufs entschiedenste zurückwies. Vor einigen Monaten hatte Wladimir versucht, sie zu vergewaltigen. In der Notwehr hatte Kajuschka dem Angreifer ein Auge ausgekratzt. Vor wenigen Tagen war Wladimir aus dem Krankenhause entlassen worden und sann nun auf schreckliche Rache. Mit drei Freunden drang er Nachts in die Kammer der Kajuschka ein, und den vier Kerlen gelang es leicht, das schlafende Mädchen zu überwältigen. Nachdem sie die Unglückliche in rohester Weise mißhandelt hatten, zogen sie sie nackt aus, banden und knebelten sie und warfen sie schließlich in den Schweinestall. Die hungrigen Tiere fielen sofort über die Wehrlose her und rissen ihr große Stücke Fleisch aus Brust und Schenkel. Schließlich biß eines der Tiere die Fessel durch, und es gelang der Kajuschka den Knebel aus dem Munde zu reißen und laut um Hilfe zu schreien. Hierdurch erwachte der Bauer. Er eilte mit einem Knüppel bewaffnet in den Schweinestall, und nach einem heftigen Kampfe mit den wütenden Bestien, bei dem er selbst ernsthafte Verletzungen erlitt, gelang es ihm, das Mädchen ins Freie zu bringen. Die Bedauernswerte befindet sich in einem schrecklichen Zustande nnd dürfte schwerlich mit dem Leben davonkommen. Die vier Uebeltäter wurden von den gesamten Bauern der Ortschaft verfolgt und im Walde aufgestöbert. Zwei der Wüstlinge wurden von den ergrimmten Verfolgern an Ort und Stelle mit Harken erschlagen, während es den beiden andern gelang zu entkommen.

---

kenschleier ist zerrissen, seine Fetzen sind verjagt und hell schaut die Sonne auf die Schläfer. Da werden plötzlich Tritte im Vorhaus hörbar, der Hund brummt, doch springt er, als die Türe geöffnet wird, plötzlich auf und eilt der eintretenden Gestalt entgegen.

Es ist ein junges Weib von kaum achtzehn Jahren, gekleidet in der hübschen Tracht der wallachischen Frauen. Ein einziger Blick hat sie von dem Geschehenen unterrichtet; sie kennt die Art der Wallachen, wenn sie betrunken sind; mit einem Sprung ist sie am Tisch und hat die Waffen Trandafileskus, seinen Krummsäbel und seinen Dolch, erfaßt und bringt beides schnell ins Vorhaus, dann kehrt sie zurück. Nachdem sie die Türe geschlossen, geht sie auf den schlafenden Trandafilesku zu, legt ihm die Hand auf die Schulter und nennt ihn beim Namen; dieser öffnet schläfrig die Augen, bleibt aber wie erstarrt auf seinem Platze sitzen und sagt, als ob er ein Gespenst sehe:

„Bist Du es, Nyka?"

„Ja, ich bin es, bin Nyka, Dein Weib."

„Und Du wagst es wieder zu kommen! Sprich, wo bist Du gewesen?"

„Wo ich gewesen bin, da bin ich nicht mehr."

„Willst Du noch meiner spotten?" ruft Tradafilesku und sieht sich nach seinen Waffen um.

„Du suchst Deine Waffen," sagte Nyka verächtlich, „die sind wohlverwahrt, denn es ist nicht gut, daß ein Trunkenbold Waffen in seiner Nähe habe."

Außer sich vor Wut, springt Trandafilesku von seinem Platze auf, Nyka aber hatte, bevor er sich ihr nähern konnte, einen Seitensprung gemacht und aus ihrem Gürtel einen feinen Dolch mit scharfer Klinge gezogen.

„Wage es nur, Dich an einer Bulgarin zu vergreifen! Dieser Dolch hat schon unlängst den Geschmack des Blutes kennen gelernt, es wäre ihm also nichts ungewohntes, wenn er auch das Deinige kosten sollte!" Inzwischen hatte sie die Türe wieder geöffnet und ein junges Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren hereingeführt, darauf fragte sie Trandafilesku:

„Kennst Du diese?"

„Helene, Schwester, wie kommst Du hierher? Und Du, Nyka, Du gingst doch mit Istvan Oglu fort . . . Wie kommt es denn?"

„Ja, ich ging mit Istvan Oglu fort," war Nykas ruhige Antwort.

„Mit meinem Todfeinde? . . ."

„Ich ging mit ihm, eben weil es Dein Todfeind war."

Trandafilesku hielt seinen Kopf, als fürchte er wahnsinnig zu werden.

„Ja, ich ging mit Istvan Oglu, weil er Dein Todfeind war. Er war es doppelt, weil, was Du nicht weißt, er einst bei meinem Vater um mich gefreit hatte. Selbstverständlich wollte mein Vater nicht, daß ich die Frau eines Muselmannes werde. Seit meiner Verheiratung mit Dir kam er oft heimlich hierher zu mir, mich mit Liebeserklärungen verfolgend; ich habe Dir nichts davon gesagt, denn Du hättest ihn getötet, und das hätte böse Händel mit den türkischen Nachbarn gegeben. Ich fürchtete ihn nicht, denn dieser Dolch würde mich schon vor seinen Zudringlichkeiten bewahrt haben. Vorigen Montag, als Du auf den Basar gegangen warst, um unseren Schimmel zu verkaufen, kam Istvan Oglu zu mir und belästigte mich aufs neue mit seinen Liebeserklärungen, da zeigte ich ihm meinen Dolch. Er aber lachte und sagte, ich würde schon die Seinige werden, man würde mit mir ganz dasselbe machen, was man mit Deiner Schwester Helene gemacht habe. Als ich argwöhnend, man wolle mich betrügen, denn ich hatte ja am vorigen Tag noch Helene gesehen, fragte, was man denn mit mir zu machen gedenke, versetzte er:

„Wir werden Dich stehlen, wie wir gestern Helene gestohlen."

„Helene könnt ihr nicht gestohlen haben, denn ich habe sie noch gestern abend gesehen," rief ich.

„Und doch ist sie in unserer Gewalt. Als sie schon schlafen gegangen, bin ich und noch drei Gefährten, die mit mir aus Rustschuk über die Donau gekommen waren, in dunkler Nacht durch ihr Fenster gestiegen, haben sie geknebelt und in unser Boot gebracht. Ich wollte mich an Deinem Manne rächen. Du kannst ihm sagen, daß seine Schwester in einigen Tagen in Konstantinopel sein wird; wir haben dort einen Pascha, der sie uns gern abkauft, und wir haben schon unsere Schleichwege in Bulgarien, auf denen wir lebende und tote Kontrebande leicht fortbringen und wissen in Konstantinopel Plätze, wo wir sie verbergen können."

Jetzt warf sich Helene ihrem Bruder um den Hals und rief:

„Ja, meine Schwägerin hat mich vor dem schrecklichen Los, das mich erwartete, gerettet. Wie soll ich ihr danken?"

Trandafilesku schien sowohl seinen Rausch als auch seinen Zorn vergessen zu haben. „Fahr fort!" rief er seiner Gattin zu.

„Ich wußte, daß trotz aller Wachsamkeit der Granitscharen solche Missetaten von Zeit zu Zeit geschehen; hier besonders, wo wir so nah an der Donau wohnen, sind sie sehr leicht zu bewerkstelligen. So gab ich mir denn den Schein, als erhöre ich die Liebesbeteuerungen Istvan Oglus; ich wollte ihn durch List hinhalten und dann bei Deiner Rückkunft ihn Dir überliefern, doch was wäre dann aus Helene geworden?"

„Gut denn," sagte ich ihm, „ich will Dir folgen und bei Dir bleiben, Du mußt mir aber Helene ausliefern, damit sie zu ihren Eltern zurückkehre." —

„Er war damit einverstanden, wenn er mich aber liebkosen wollte, sagte ich ihm: „nur denn, wenn Helene frei ist!" Ich folgte also Istvan Oglu, raunte aber der Dienstmagd noch zu, ohne daß er es hörte, ich würde wiederkehren."

„Und ich Unglücklicher habe Dir nicht geglaubt, habe gemeint, Du kehrest nicht wieder aus Deinem Bulgarien. Doch weiter, weiter!"

„Ich ging also mit Istvan Oglu zum Ufer der Donau, wo sein Kahn im Schilf versteckt war. Wir setzten nach Rustschuk über, und er brachte mich zu Helene, die er in einem kleinen Hause in der Vorstadt versteckt hielt. Die arme Helene! wie freute sie sich, als sie mich erblickte, doch wie erschrak sie auch, als ich ihr sagte, welcher Grund mich zu ihr gebracht habe. Das brave Mädchen wollte das Opfer nicht annehmen, lieber wollte sie selbst das härteste Schidsal über sich ergehen lassen.

„Istvan Oglu drang nun in mich, ich sollte mein Versprechen halten und seine Frau werden, ich sagte ihm aber entschieden: nur dann, wenn Helene frei würde. Endlich kamen wir überein, er solle Helene an das andere Ufer führen und ihr dann die Freiheit geben. Damit ich mich überzeuge, daß dieses geschehen sei, wolle ich ihn begleiten und dann wieder mit ihm zurückkommen. Die vorige stürmische Nacht schien ihm günstig, um von den Grenzwächtern unbemerkt über die Donau fahren zu können. So fuhren wir denn in einem kleinen Boote, dem Sturme trotzend, über die Donau, denn Istvan war ein guter Schiffer. Als wir in der Bucht angekommen waren, wo er in der Regel seinen Kahn versteckte, hob er Helene aus dem Boot; schnell wollte ich ihr folgen, doch er hielt mich mit Gewalt zurück; da bohrte ich ihm diesen Dolch tief in die Brust und stieß ihn mit dem Fuße in den Fluß, der ihn bald zum Meere treiben und dort ein Grab bereiten wird. Das Boot ist im Schilf versteckt, ich habe mir den Ort gemerkt, und da kannst Du es holen."

Was soll ich hinzufügen?

Der Friede zwischen dem Gatten und der Gattin war selbstverständlich geschlossen, doch nur unter der Bedingung, daß Trandafilesku seiner Frau niemals wieder mißtraue und nie mehr Branntwein trinke. Trandafilesku versprach es und hielt sein Versprechen auch treulich. Denn das einzige Mal, daß er in Zwist mit seiner Frau gewesen war und ihr mißtraute, hatte ihm genug Verlust gebracht an seinem Vieh und anderen Dingen, die ihm seine davongelaufene Dienerschaft gestohlen, während er mit Polysteano zechte. Letzteren jagte übrigens Nyka stehenden Fußes mit Schimpf und Schande aus dem Hause.

sehe wohl, meine Herren, daß Sie sich über mich lustig machen, aber Sie können mir glauben, ich bin weder ein Dummkopf noch ein Esel."

„Na," meinte der eine der vorwitzigen Jünglinge höhnisch, „vielleicht sind Sie was zwischen den beiden."

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, junger Herr, ich habe das Unglück, zwischen den beiden zu sein," war die Antwort.

## Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

### Partie Nr. 32.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 17. Mai 1907.

Weiß: Dr. S. Tarrasch-Nürnberg.

Schwarz: Amos Burn-Liverpool.

**Spanische Partie.**

| Weiß. | Schwarz. |
|---|---|
| 1. e2—e4 | e7—e5 |
| 2. Sg1—f3 | Sb8—c6 |
| 3. Lf1—b5 | a7—a6 |
| 4. Lb5—a4 | Sg8—f6 |
| 5. 0—0 | b7—b5 |
| 6. La4—b3 | Lf8—e7 |
| 7. d2—d4 | d7—d6 |
| 8. a2—a4 | Lc8—g4 |
| 9. c2—c3 | 0—0 |
| 10. Dd1—d3 | Dd8—d7 |

Schwarz ist nun anscheinend besser entwickelt. Es droht Lg4×f3 11. Dd3×f3 e5×d4 bezw. 11. g2×f3? Dd7—h3.

11. Le1—g5

Damit opfert Weiß einen Bauern. 11. d4×e5 hätte das Spiel verflacht; auch 11. d4—d5 konnte mit Sicherheit geschehen.

| | |
|---|---|
| 11. . . . . | Lg4×f3 |
| 12. Dd3×f3! | e5×d4 |
| 13. a4×b5 | Sc6—e5 |

Oder a6×b5 14. Ta1×a8 Tf8×a8 15. Df3—d3 mit gutem Spiel für Weiß.

| | |
|---|---|
| 14. Df3—d1 | d4×c3 |
| 15. Sb1×c3 | a6×b5 |
| 16. Ta1×a8 | Tf8×a8 |
| 17. f2—f4 | Se5—c4! |

Nicht nach g6 wegen 18. Lb3×f7+ Kg8×f7 19. Lg5×f6, wobei Weiß mit vorzüglichem Spiel den Bauern zurückgewinnt.

| | |
|---|---|
| 18. e4—e5 | Sf6—e8 |

Nicht etwa Sc4—e3 wegen 19. Dd1—f3.

| | |
|---|---|
| 19. Lg5×e7 | Dd7×e7 |
| 20. Sc3×b5 | d6×e5 |

21. Dd1—d5!

Falls 21. Lb3×c4, so De7—c5+.

| | |
|---|---|
| 21. . . . . | Sc4—b6 |
| 22. Dd5×e5 | De7—b4 |

Bei De7×e5 23. f4×e5 geht Bf7 verloren.

| | |
|---|---|
| 23. Tf1—e1 | g7—g6 |

Besser Sb6—d7 24. De5—e4 Db4×e4 25. Te1×e4 Sd7—c5.

24. Sb5—d4

Mattdrohung durch 25. Sd4—c6.

| | |
|---|---|
| 24. . . . . | Se8—g7 |

Droht sowohl Ta8—e8 als auch c7—c5.

25. Te1—d1

Der Einleitungszug zu einer gewinnbringenden Kombination. Zunächst droht 26. De5×c7.

| | |
|---|---|
| 25. . . . . | c7—c5 |

Mit Ta8—e8 hätte sich Schwarz vielleicht noch verteidigen können.

| | |
|---|---|
| 26. Lb3×f7+!! | Kg8×f7 |
| 27. Sd4—c6 | Db4—b3 |
| 28. De5—e7+ | Kf7—g8 |
| 29. Td1—d8+ | Ta8×d8 |
| 30. De7×d8+ | Sg7—e8 |

Falls Kg8—f7, so 31. Sc6—e5+ Kf7—e6 33. Dd8—g8+ nebst 32. Dg8×b3. Stände die Dame auf b5, so die gleiche Fortsetzung mit 33. Dg8×g7; wenn auf a4, so noch besser 32. Dd8×b6+.

| | |
|---|---|
| 31. Dd8×e8+ | Kg8×g7 |
| 32. De8—e5+ | Kg7—h6 |

33. Sc6—e7

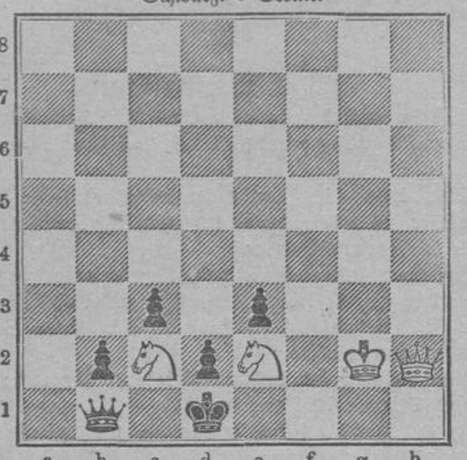
Mattdrohung durch 34. Se7—f5+.

| | |
|---|---|
| 33. . . . . | Db3—d1+ |
| 34. Kg1—f2 | Dd1—d4+ |
| 35. De5×d4 | c5×d4 |
| 36. Se7—c6 | d4—d3 |
| 37. Sc6—e5 | d3—d2 |
| 38. Kf2—e2 | Sb6—d5 |
| 39. g2—g3 | Aufgegeben. |

### Aufgabe Nr. 33.

Von Robert Braune in Gottschee. („Ill. Ztg.")

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 4 Steine.

**Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.**

1. Dh2—f4 Kd1×e2 2. Df4—g4+ Ke2—d3 3. Sc2—b4#.

1. . . . . Kd1×e2 2. Df4—a4+ Ke2—d3 3. Sc2—f4#.

1. . . . . Db1—a2 2. Df4—f1+ Kd1×e2 3. Sc2—d4#.

1. . . . . Db1—e1 (falls ×c2, so 2. Df4—f1+) 2. Sc2—d4! ~ 3. Df4—f1#.

*

### Der Schlafwandler.

Frau Hölzel war sehr in Sorge um ihren jüngsten Sohn. Es hatte sich nämlich in der jüngsten Zeit eine Eigenschaft bei ihm gezeigt, die früher nie zutage getreten war, er war Schlafwandler. Die Mutter war sehr beunruhigt darüber, und in ihrem Herzenskummer ging sie zu ihrem Mann.

„Eberhard," sagte sie, „weißt du, daß Hans mondsüchtig ist?"

„Was ist er?"

„Mondsüchtig, Eberhard, er steht des Nachts auf und geht im Schlaf umher."

„Ach, seit wann tut er denn das?"

„Eigentlich habe ich es ja gestern nacht zum ersten Male bemerkt," erwiderte die besorgte Mutter. „Er war schon lange zu Bett gegangen und schlief ganz fest, da stand er plötzlich wieder auf, zog sich an und ging in den Kohlenkeller hinunter und trug einen Eimer voll Kohlen in die Küche."

„Und das hat er im Schlaf getan, Luise?"

„Ja, er schlief; ich habe ihn genau beobachtet. Und er wußte auch heute früh kein Wort davon, als ich ihn fragte. Kannst du dir das erklären, Eberhard?"

„Hm," meinte Herr Hölzel, „das kann ich allerdings nicht. Aber wenn er wach gewesen wäre, Luise, und hätte sich freiwillig in den Kohlenkeller begeben, um dir einen Eimer Kohlen heraufzuholen, dann wäre es noch viel unerklärlicher gewesen."

## Humor.

Ihre Auffassung. Herr Spärlich (von der Zeitung aufblickend): „Wie ich eben hier lese, liebe Sophie, trägt man die Röcke jetzt länger als je."

Frau Spärlich: „Du brauchst dir aber nicht etwa einzubilden, daß ich meinen noch länger tragen werde, ich habe ihn jetzt schon fünf Jahre lang geschleppt!"


# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 46.


## Zwei Geburtstage in Feindesland.

Militär-Humoreske von Hans Wladimir.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

An dem Drehkreuz beginnend, führte der Zugangsweg in den Park, der sich nach der Dorfstraße hin terrassenförmig abböschte, leicht bergan. Er teilte sich auf der Höhe in zwei Arme, die, in starkem Bogen auseinandergehend, einen eiförmigen Rasenplatz umschlossen. Innerhalb desselben befanden sich vier hübsche Blumenbeete, deren breite Grundlinien sich der Rundung der Wege anschmiegten, während ihre seitlichen, zackenförmigen Umgrenzungen in Spitzen ausliefen, die gleichmäßig nach dem Mittelpunkt des Rasenplatzes gerichtet waren. Auf diese Weise blieb ein langer, schmaler Raum im Längsschnitt dieser Schmuckanlage ausgespart, in dessen Mitte ich die Anpflanzung einer doppelten Reihe hochstämmiger Rosenbäumchen geplant hatte, die indessen noch nicht zur Ausführung gekommen war. Hinter dieser Anlage befanden sich dichte Anpflanzungen von Laub- und Nadelholz; Kiefern, Fichten und Tannen wechselten mit Ahorn, Eschen, Birken und Buchen in bunten Gruppen.

Nachdem ich die kleine Anhöhe erstiegen hatte, lag der soeben geschilderte Rasenplatz vor mir. Wie gebannt hemmte ich meine Schritte! Meine erstaunten Augen erblickten eine lange, mit weißem Damast bedeckte, für mindestens 20 Personen hergerichtete Tafel. Aufgelegte Kuverts mit zierlich zusammengelegten Servietten, Gläser für Rot- und Weißwein, Champagnerkelche — alles war vorgesehen. In der Mitte erhob sich, von zwei mächtigen Rosenbuketts flankiert, ein riesiger Baumkuchen auf breitem, mit allegorischen Figuren dekoriertem Unterbau, rings um ihn flackerten eine große Anzahl brennender Wachskerzen, überragt von einem rosigen Lichte, das an Stärke und Größe mit einer Kirchenkerze wetteifern konnte. Zu beiden Seiten der Tafel standen die Ordonnanzen, deren unerklärliche Anwesenheit an dem Drehkreuz solch berechtigtes Aufsehen erregt hatte.

Ich war starr — wie Lots Eheweib —, nur ein ganzes Teil glücklicher; meine Augen vermochten sich nicht sattzusehen an dem prächtigen, kostbaren Arrangement. Ich sinne und staune — da tönt Musik an mein Ohr! Von dem Gebüsch kommt es her — der Krönungsmarsch aus dem „Propheten" von Meyerbeer ist es! Ich wende mich um. Da steht der General und um ihn die anderen Herren; auf ihren Gesichtern liegt ein Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung.

Meine Augen suchen den Hauptmann v. Sternberg. Er nickt mir freundlich zu und legt zugleich den Finger auf den Mund. Ich verstehe!

Der Bann ist gewichen. Die glückliche Gegenwart strahlt mich an. Ein heiteres Lächeln übersliegt mein Gesicht — einen kurzen Augenblick sinne ich noch, dann trete ich an den General heran und spreche:

„Die Heinzelmännchen haben hier geschafft,
Weil Windeshauch es ihnen hat verkündet,
Daß heut in ihres Gartens duft'ger Flur
Ein hoher Gast erscheint, der mild und gütig
Es nicht verschmäht, gebot'ne Liebe anzunehmen." —

Schlagfertig erwiderte der General:

„Dem Zauberreiche nah' ich neigend mich
Und danke dem Vicomte de Cumerry,
Der wunderbar versteht, es zu regieren."

Eine fast feierliche Stimmung lag auf uns allen. Die übermütige Heiterkeit, die durch die scherzhaften Einladungen zum déjeuner dinatoire hervorgerufen worden war, hatte einer stummen, anerkennenden Bewunderung Platz gemacht. Alle fühlten, daß nur die Macht der kameradschaftlichen Liebe imstande gewesen sein konnte, eine derartige, bis in das Kleinste gelungene Ueberraschung vorzubereiten und durchzuführen.

Trotz der verbindlich abwehrenden Worte des Hauptmanns v. Sternberg erriet doch jeder in ihm den Vater des Gedankens, und die eifrig zusammengesteckten Köpfe kamen auch bald auf des Rätsels Lösung — auf meinen Geburtstag.

Der General nahm meinen Arm, er führte mich zur Tafel und wies mir einen Platz zwischen sich und dem Regiments-Kommandeur an, die anderen Herren suchten sich, rechts und links anschließend, ihre Plätze. Hauptmann v. Sternberg setzte sich mir gegenüber, zu seinen beiden Seiten belegten die beiden ältesten Stabsoffiziere. Die Musik spielte — bald klapperten die Teller. Die Ordonnanzen trugen die dampfende Suppe auf. Es war ein regelrechtes Diner: Die Zauberkraft hatte sich bewährt! Als auch Fitzel und die anderen Kompagnie-Kameraden erschienen waren, feierte mich der General durch einen prächtigen Toast. Ich antwortete sehr bewegt, und dann folgte ein frischfröhliches, angeregtes Geplauder mit lustigem Gläserklingen. —

Das Diner war beendet, wir hatten einen Rundgang durch den Park gemacht und waren bei dem Zelt angelangt, das am entgegengesetzten Ende seinen Platz erhalten hatte. Es lag auf einer die ganze Parkanlage überragenden Höhe, rings von Sträuchern und Baumgruppen umgeben, doch war ein freier Blick in die Ferne gewahrt, der Blick nach Osten, — nach der Heimat. — In und um das Zelt waren Stühle gestellt, bald bildeten sich sitzende und stehende Gruppen, der Kaffee wurde gebracht, „un petit cognac" und die uns allen unentbehrlich gewordene

Zigarre. Die Regimentsmusik ließ unsere schönen deutschen Lieder erklingen, zwischenein flotte Märsche und wiegende Walzer; auf der Dorfstraße wimmelten die Pfiffangs in den unvermeidlichen blauen Leinwandblusen, die Hände in den Hosentaschen, die kurze Tonpfeife im Mundwinkel. —

Der General sah nach der Uhr. Es war 3 Uhr nachmittags. Die Pferde wurden vorgeführt, ein herzlicher Händedruck — und ich war mit meinen Kompagnie-Kameraden allein. Sie waren im Augenblick um mich herum. Sie streckten mir die Hände entgegen, und herzliche Worte, liebe Glückwünsche wurden von ihnen gesprochen. Wir waren ja nun unter uns „in der engeren Familie", und „wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über."

„Kinder, wie soll ich euch danken," sagte ich mit bewegter Stimme, „für eure unendlich große Liebe und Anhänglichkeit. Ihr habt mir einen herrlichen Geburtstag bereitet und ein Fest geschaffen, das uns allen eine köstliche Erinnerung bleiben wird. Fitzek, sag mir bloß, wie habt ihr das möglich gemacht?"

Der Angeredete nickte bedächtig mit dem Kopfe: „Schwer war's, das muß ich selber sagen, denn du sollteſt doch überrascht werden, aber — weißt du, der Hauptmann ist ein patenter Kerl! Den habe ich wirklich erst jetzt so recht kennen gelernt; nie und nimmer hätte ich ihm das zugetraut: ganz Feuer und Flamme! — Es war nämlich eine ganz verzwickte Geschichte.

Die Idee mit dem Geburtstagsdiner, das du bei der Rückkehr von der Felddienstübung — die hat er übrigens auch eingefädelt — fix und fertig vorfinden sollteſt, hat er ganz und gar allein ausgeheckt.

Wir alle waren ganz entzückt von der Idee des Hauptmanns und erklärten uns selbstverständlich mit allem einverstanden. So ist die Geschichte gekommen."

„Und die Flaggenstange?"

„Na, das war doch selbstverständlich! Aber famos war die Geschichte mit dem Zusammennähen. Das Weibstück, die Frau Oberamtmann, die — die kann ja gar nicht nähen. Sie hat es mir selbst eingestanden! Na so 'was: wenn ich glücklich nach Hause komme, erzähle ich das meiner Großmutter! Ich habe ihr — das heißt der Frau Oberamtmann — das Zeug weggenommen und dem Kompagnieschneider gegeben, der hat den Zimt mit einer schnell beschafften Nähmaschine zusammengeflickt."

Die Auflösung des Rätsels, vor welchem ich bei dem Einreiten in das Dorf gestanden, war mir nun gegeben: in zarterer Weise hätte ich allerdings nicht überrascht werden können!

„Prosit, Kinder," rief ich den Kameraden zu, „und nochmals danke schön!"

„Prosit!" klang es zurück.

„Nun aber, Fähnrich," so mahnte ich, „bitte, lassen Sie sofort anspannen. Eilen Sie nach der Stadt und holen Sie den erforderlichen Stoff und auch Zigarren für unsere braven Füsiliere. Hier ist der Zettel, ich habe alles aufgeschrieben, und hier sind die Schätze Indiens, welche Sie entsprechend verwenden wollen. Sputen Sie sich, bitte, und kehren Sie schnellstens zurück — spätestens so bald wie möglich!" —

Die Uhr zeigte die vierte Nachmittagsstunde, zwischen 7 und 8 Uhr mußte er zurückgekehrt sein. —

In gemütlichem Geplauder gingen wir die Dorfstraße entlang nach meinem Quartier. Dort erwartete mich bereits mein Faktotum, der alte Sergeant Krsczoszczik.

„Nun, Krsczoszczik, was bringen Sie?"

„Sind sich Unteroffiziere alles da; Herr Leutnant erlauben, daß sich Muhsitzall putzen firr heinte Abbend, hat sich ferr scheenes Reisickt."

„Na, denn los," gab ich zur Antwort, „kommen Sie, meine Herren, wir wollen zusehen."

Gemeinsam gingen wir über den Hof nach der Scheune.

Auf der Tenne fanden wir die Unteroffiziere schon emsig beschäftigt. Mächtige Kränze wurden an den Wänden entlang gezogen und bogenförmig befestigt, das Dirigentenpult war verschwunden und an seine Stelle der Offiziertisch getreten, an dessen Ausschmückung fleißige Hände beschäftigt waren. Links und rechts desselben reihten sich die improvisierten Tische, die tafelförmig zusammengerückt wurden; mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sorgte man für die Herstellung eines einheitlichen Niveaus derselben durch Unterlegen von Klötzen oder Absägen der Beine. Große Körbe, welche frisches Grün, Tannen- und Fichtenzweige enthielten, kleinere, die mit Blumen gefüllt waren, standen zur Verwendung bereit. Im Hintergrunde wurde an der Herstellung eines Büfetts gearbeitet; zwei zur Aufnahme der erwarteten Fässer bestimmte Bierböcke waren aufgestellt, rechts und links derselben Tische, auf denen die Trinkgläser, welche durch Füsiliere in ununterbrochener Reihenfolge herangeschleppt wurden, „ausgerichtet" und „auf Vordermann" geriellt wurden.

Auch für die Beleuchtung wurde gesorgt. Draußen im Hofe hantierte eine Anzahl Mannschaften eifrig mit Säge, Schnitzmesser, Bohrer und Hobel; sie fertigten kleine, quadratische Klötze, die zur Aufnahme der Lichter in der Mitte ein Loch erhielten. Auf je fünf Mann war ein Licht berechnet, es waren also 40 solcher Klötzchen anzufertigen.

Krsczoszczik meinte schmunzelnd: „Wird sich eine prachtvolle, bengrinschte Beleuchtung." — Zum Glück war die völlig massiv gebaute Scheune leer, doch blieb es immer ein gewagtes Unternehmen, solche Masse Lichter darin anzubrennen: bei der mit Rücksicht auf die reiche Bekränzung gebrauchten großen Vorsicht lief alles glücklich ab. —

Helfen konnten wir Offiziere bei allen diesen Arbeiten nichts, und so setzten wir uns in meiner Behausung zum Whist, in den wir uns derart vertieften, daß wir ganz überrascht in die Höhe fuhren, als nach mehrfach vergeblichem Klopfen unerwartet „das Kind" in die Stube trat.

„Schon zurück? Alles in Ordnung?" fragte ich.

„Alles besorgt, Herr Leutnant!" meldete der Fähnrich, „der Bierfuhrmann ist gleich nach der Scheune gefahren."

Wir bepackten uns mit den mitgebrachten Zigarren und dem Kognak, was alles in dem vor der Tür noch haltenden Wagen verstaut war, und zogen hinunter nach dem „Musikſaal".

Vor diesem mußte wohl ein Füsilier Posten gestanden haben, um unsere Ankunft zu signalisieren, — denn wie durch Zauberschlag flogen gleichzeitig beide Flügel des Tores auf, als wir uns näherten. Eine Flut von Licht quoll uns entgegen, — die Unteroffiziere bildeten Spalier — donnernd brauste uns, von einem Tusch der „Hauskapelle" begleitet, das Hurra der zweihundert Füsiliere entgegen.

Der Geburtstags-Kommers wurde mit einem militärischen Salamander eingeleitet, der vorzüglich klappte, dann trat sofort die allgemeine Fidelitas in ihre Rechte. Gymnastische und theatralische Vorführungen aus dem unverwüstlichen Schatze des Soldatenhumors wechselten mit komischen Vorträgen des „Schulmeisters", des „Vizes" und anderer anerkannter „Korumphähen" — wie der Krsczoszczikische Ausdruck dafür lautete; dazwischen ließ sich die Musik in heiteren Weisen hören. Seinen Höhepunkt erreichte das Fest aber, als unerwartet unser Hauptmann erschien, frisch, heiter und in sprühendster Laune. Er nahm bei uns Platz, bekam seinen Trunk Bier und machte sich sofort heimisch. Seine launigen Bemerkungen, die prickelnden Scherzworte, die er hier und da in die Unterhaltung einstreute, entfesselten stets einen Sturm von Heiterkeit, sie wirkten anregend und ermutigend, sie verdrängten die hier und da noch vorhandene Befangenheit einzelner. Ihm war es zu verdanken, daß sich der brave Sergeant Krsczoszczik zu einer schwungvollen Rede ermannte, die er, sich selbst übertreffend, mit den klassischen Worten schloß:

„Jetzt müssen alles aufstehen! Spilleute schlaggen! Das Herr Hauptmann v. Sternberg soll sich lebben und gesund bleiben fille, fille Jahre!

Fifat hogh! abermals hogh! nogmals hogh!" —

Am anderen Tage hatte die Kompagnie Ruhe.

Ende.

## Denkspruch.

Wie viel Eheleute wollen es doch nicht erkennen, daß nicht das Recht das Haus beherrschen soll, sondern die Liebe.

N. L.

### Allzu bereitwillig.

„Hast du mich denn auch wirklich lieb, Hermann?" fragt Amélie und lehnt ihre rosige Wange an seine obere Westentasche.

„Aber Schatz, das weißt du doch," ist seine Antwort.

„Lieber als alle anderen Mädchen auf der Welt? Sag' mir die Wahrheit, Liebster!"

„Selbstverständlich, mein Herz," sagt er etwas ungeduldig, denn er hat dieselbe Frage heute schon allzu oft beantworten müssen. „Selbstverständlich hab' ich dich lieber, unendlich viel lieber, mein Süßes."

„Und könntest du dich entschließen," fragt sie weiter, und ihre Stimme bebt vor verhaltener Erregung, „könntest du dich entschließen, sieben Jahre um mich zu dienen, wie Jakob um Rahel, Hermann?"

„Sieben!" ruft er in seinem Eifer, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, „sieben? Das ist ja gar nichts! Sagen wir sieben mal sieben, nein, machen wir's siebzig, das ist wenigstens der Mühe wert, daran kannst du meine Treue wirklich ermessen!"

Zu seinem großen Erstaunen befand er sich plötzlich allein im Salon, als diese Worte kaum seinen Lippen entflohen waren, und es sieht jetzt fast aus, als dürfe er siebenhundert Jahre warten, ehe er den Salon wieder betreten und die holde Nähe seiner geliebten Amélie wieder genießen darf. Und der Unglückliche kann nicht begreifen, warum er plötzlich in Ungnade gefallen ist.

## Sehnsucht.

Von A. du Pierre.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Papa war sehr beschäftigt; er ging morgens ins Bureau und kam erst um sieben Uhr zu Tisch nach Hause. Er frühstückte unterwegs. Ich blieb also fast den ganzen Tag allein, außer Sonntags. Ich fühlte mich einsam. Und ich entbehrte seine Liebe, seine Gegenwart. Da er von morgens bis abends gearbeitet hatte, fühlte er sich natürlich, wenn er zu Hause war, abgespannt und nicht zu Gesprächen aufgelegt. Ich kann mich noch ganz genau auf einen Tag besinnen, wo ich das so recht empfand. Es war im Sommer. Ich saß am Fenster und wartete auf ihn. Das Essen war fertig. Er kam nicht. Es war schon sieben Uhr. Ich besorgte vormittags immer meine Einkäufe und zusammen mit dem Mädchen den kleinen Haushalt und war früh damit in Ordnung. Nun wartete ich, viel ungeduldiger als sonst. Fast mit Sehnsucht, Mira!"

„Lebte ich denn da noch nicht, Mamachen?"

„Nein, Kind," erwiderte die Mutter mit feinem Lächeln. „Ein Jahr darauf. Wenn ich dich an dem schwülen Tage schon gehabt hätte, wäre ich mir nicht so einsam vorgekommen."

Sie schwieg still. Wie in Gedanken fuhr sie mit der Hand über die Stirn.

„Na, und was nun weiter?"

Die dunklen Mädchenaugen sahen gespannt und neugierig zu ihr auf.

„Ja, was nun weiter — — wie soll ich dir das so erzählen? Ich empfand auf einmal, wie wenig wir eigentlich in der letzten Zeit füreinander getan hatten. Papa hatte Geld verdient und ich ihm die Wirtschaft geführt, mehr eigentlich nicht. Natürlich gehörten wir innerlich zusammen, aber es fehlte doch so die rechte Freude an diesem gemeinsamen Leben. Die war uns eben abhanden gekommen. Warum, wußt' ich nicht. Aber das wußte ich: es durfte nicht so weitergehen. Wir wollten miteinander fröhlich sein, ich würde ihn in Zukunft aus dem Geschäft abholen — weshalb hatt' ich das nicht schon längst getan? dacht' ich mir. Und dann mußte er vier Wochen Urlaub nehmen und wir würden verreisen, irgendwohin aufs Land, wo er sich erholen konnte und wo wir beide uns wieder zusammenfinden wollten auf schönen Spaziergängen durch Wald und Feld. — — Ich sprang auf und nahm den Hut, um ihm entgegenzugehen.

Da kam er gerade.

Ich stürzte ihm entgegen und küßte ihn. Hielt ihn umschlungen und begriff nicht, daß er meine Freude nicht verstand.

Er war müde und hungrig. Da fragte er:

„Ja, gehen wir denn nicht zu Tisch?"

Mira machte eine Bewegung.

„Das war wie ein Schlag, Mira, wie ein — — na, das verstehst du nicht."

„O doch, Mama, gewiß versteh' ich das. Du hattest meine Ungeduld, meine Sehnsucht zu lieben und zu leben — —"

„Kind, Kind — —!"

„Ach, Mamachen, Mamachen, und wie kam es, daß ihr euch doch zusammensandet?"

„Das kann ich dir nicht so erklären. Er war im Recht. Er konnte doch nicht wissen, was plötzlich mit mir vorgegangen war. Aber als er merkte, daß es mich traurig machte, da war er gut zu mir und ließ sich alles erzählen."

„Und —?"

„Und? Ja, und dann eben — da war alles klar zwischen uns beiden. Er hatte auch schon lange darunter gelitten, daß wir uns so entglitten waren. Aber nun, da wir beide merkten, daß wir uns noch so liebhatten wie im Anfang, daß unsere Liebe nur geschlafen hatte, daß wir sie nur zu wecken brauchten, um uns an ihr zu freuen, — da fing ein neues schönes Leben für uns an. — — Und dann kamst du! Und mit dir das Glück. — — — — Ja, Mira. Dazu bin ich erst spät reif geworden, eine gute Frau, eine Erzieherin für sein Kind zu sein. Vielleicht hätte ich mir das Glück nicht so zu erkämpfen brauchen, wenn ich mehr Geduld gehabt und gewartet hätte — —"

„Aber Mama — also ich soll mich gedulden — du meinst, es kommt — das Glück? Und die Liebe?"

„Ja, Mira, ohne daß du es zu suchen brauchst. Ganz heimlich, von selbst und über Nacht — —"

„Und was fang' ich bis dahin an mit meiner heißen Sehnsucht?" fragte das Mädchen.

Die Mutter sah sie eine kleine Weile schweigend an.

„Sehne dich immerhin," sprach sie und streichelte der Tochter lieben blonden Kopf. „Sehne dich im Traum. Aber im Wachen freue dich des Lebens, deiner Jugend und der Liebe deiner Eltern. Der schwüle Sommertag kommt auch für dich. Bis dahin warte geduldig!" —

Die Veilchen und Rosen dufteten, und der Vogel sang ein jubelndes Lied.

### Abgeblitzt.

Ein dörflicher Gemeindevorsteher hatte in der Stadt zu tun und nahm sein Mittagessen in einem großen Restaurant ein, wo er zwischen zwei junge Leute zu sitzen kam, die sich über seine Art zu essen und anderes lustig zu machen begannen.

Der gute Mann ärgerte sich darüber und bemerkte: „Ich